

Heimatkunde des Kreises
Leobschütz.

II. Teil
Geschichtliches.

Heft I.
Geschichtliches des Kreises im allgemeinen.

Heft I. Geschichtliches des Kreises im allgemeinen.
Heft II. Geschichtliche Einzelbilder der Stadt Leobschütz.
Heft III. Geschichtliches der einzelnen Ortschaften des Kreises.
Die geographische Beschreibung des Kreises s. I. Teil.

Bearbeitet von
Rob. Hofrichter, Rektor.



Leobschütz.
C. Roth's Nachf., Max Engel.
1910.

139344

I

T.2, H.1



51-

X-82488
139344 II

T.2, H.1

Inhaltsverzeichnis des I. Heftes.

	Seite.
Unsere Heimat in vorgeschichtlicher Zeit	1
Erste Besiedlung	1
Begräbnisstätten	2
Schwedenschanzen	4
Unsere Heimat in der ersten geschichtlichen Zeit	6
Erste geschichtliche Erwähnung	6
Besiedlung durch Deutsche	6
Gründung eines deutschen Dorfes	7
Gründung einer deutschen Stadt	8
Leobschütz mit Troppau u. Jägerndorf vereinigt bis 1365	9
Regententafel	10
König Ottokar II. mit Abbildung, 1253—1278	11
Königin Kunigunde, 1278—1285	16
Nikolaus I., 1285—1294	19
König Wenzel II., 1294—1305	19
König Wenzel III., 1305—1306	20
Herzöge von Breslau und Liegnitz 1309—1313	20
Johann, 1313—1318	20
Nikolaus II., 1318—1365	21
Der Bürger Heinko	21
Leobschütz ein selbständiges Herzogtum, 1365—1503	23
Jutta von Falkenberg, 1365—1377	23
Nikolaus III., 1377—1394	23
Przemko, 1394—1433	24
Die Hussitenkämpfe, 1428—1434	24
Nikolaus IV., 1433—1434	25
Wenzeslaus, 1434—1446	25
Johann der Fromme, 1446—1482	26
Matthias Korvinus und Podiebrad	26
Peter von Haugwitz, 1489—1503	28
Die Erbuntertänigkeit	28
Leobschütz mit Jägerndorf vereinigt, 1503—1742	30
Johann von Schellenberg, 1503—1506	30
Georg von Schellenberg, 1506—1523	30
Markgraf Georg von Brandenburg, 1523—1543	31

	Seite.
Markgraf Georg Friedrich, 1543—1603	33
Joachim Friedrich von Brandenburg, 1603—1606	34
Markgraf Johann Georg, 1606—1622	34
Fürst Karl von Liechtenstein, 1622—1627	36
Fürst Karl Eusebius von Liechtenstein, 1627—1684	38
Hexenglaube und Hexenprozesse	39
Fürst Johann Adam Andreas v. Liechtenstein, 1684—1712	41
Die letzten Liechtensteiner	42
Karte des Fürstentums Jägerndorf-Leobschütz	43
Leobschütz unter preussischer Herrschaft, 1742 bis heute	44
Der 1. Schlesische Krieg, 1740—1742	44
Der 2. Schlesische Krieg, 1744—1745	45
Der Siebenjährige Krieg, 1756—1763	46
Leobschütz nach den Schlesischen Kriegen	48
Der bayrische Erbfolgekrieg	50
Leobschütz in den Jahren 1805—1815	50
Besitzungen der Ritterorden in unserem Kreise	51
Die Johanniter	52
Die Kommande Gröbzig	53
Der Deutsche Ritterorden	57
Güter des Deutschen Ritterordens im Kreise	58
Die Aufhebung der Erbuntertänigkeit	59
Der Krieg 1866	61
Der Krieg 1870/71	62





Vorwort.

Den geschichtlichen Stoff des Kreises Leobschütz habe ich der Übersichtlichkeit wegen in drei Teile gegliedert, von denen jeder in einem besonderen Hefte erscheint. Hest I enthält das Geschichtliche des Kreises im allgemeinen, Hest II führt uns in Einzelbildern die Geschichte der Stadt Leobschütz vor, und Hest III behandelt das Geschichtliche der einzelnen Ortschaften des Kreises.

Eine strenge Scheidung dieser Stoffe ließ sich nicht immer durchführen. Es wird daher an einzelnen Stellen auf ergänzende Abschnitte in anderen Heften hingewiesen.

Den Stoff für das erste Hest schöpfte ich zum Teil aus dem städtischen Archiv, zum Teil aus den Chroniken von Meylandsch, Minsberg, Dr. Troska, Ens, Biermann, Kreuzinger, Welkel usw. Wertvolle Ergänzungen fand ich in den schlesischen und deutsch-mährischen Zeitschriften für Geschichte und Altertum (Dr. Grünhagen, Dr. Knötel, Dr. Schober, Dr. Braun usw.). Nur Nachrichten, die für unsere engere Heimat von Bedeutung sind, haben ausführliche Verwertung gefunden.

Für das zweite Hest fand ich Material im städtischen Archiv und in den Magistrats-Akten, zu denen mir Herr Bürgermeister Priemer den Zutritt bereitwilligst gestattete.

Für das dritte Hest verwertete ich die kirchliche Topographie von Dr. Wolny und das topographische Handbuch von Triest. Aus den Chroniken der Schulen des Kreises ergänzte ich jene historischen Aufzeichnungen.

Das Werkchen soll der Schule erwünschten Stoff zur Auswahl für den Unterricht in der Heimatkunde bieten. Es möge aber auch dazu beitragen, in den breiten Schichten der Bevölkerung unseres Kreises Interesse für das Historische der Heimat zu wecken und die Liebe zur heimatlichen Scholle zu stärken. Wer die ehemaligen Zustände unseres Heimatgebiets kennt, wer die frühere Unfreiheit und Rechtlosigkeit des Volkes mit unseren heutigen geordneten Verhältnissen unter dem Zeppter der Hohenzollern vergleicht, der wird die Wandlung der Dinge schätzen, und seine Liebe zur Heimat wird erblühen zur Liebe des Vaterlandes.

Leobschütz, im Oktober 1910.

Rob. Hofrichter.

Unsere Heimat in vorgeschichtlicher Zeit.

Erste Besiedlung.

Durchwandern wir den Kreis Leobschütz, so treffen wir allenthalben fruchtbare Felder, ertragreiche Wiesen und freundliche Ortschaften mit gesitteten Bewohnern. Eine Anzahl Bahnlinien, zahlreiche Kunststraßen und wohlgepflegte Landwege durchziehen das Gelände und erleichtern den Verkehr zwischen den einzelnen Orten wie mit den benachbarten Kreisen.

Ganz anders sah es bei uns vor vielen hundert Jahren aus. Dichte Waldungen bedeckten die Höhen im Westen wie die Ebenen im Osten. In den Flußtälern dehnten sich Moräste und Sümpfe aus. Wilde Tiere bewohnten die Wälder, und die damals noch wasserreichen Flüsse und Teiche belebten Fische mancherlei Art. Nur der menschliche Fuß hatte diese Wildnis noch wenig betreten.

Da wanderten vom Oderstrom her Deutsche vom Volksstamme der Vandalen an den Ufern der Oppa, Zinna, Straduna und Hohenplog flußaufwärts in unser heimatliches Gebiet.¹⁾ Ihre einzige Beschäftigung, Jagd und Fischelei, nährte sie reichlich. Ihrer Ruhe pflegten sie in ärmlichen, zerstreut liegenden Hütten, aus Holz und Lehm erbaut. Sie waren Heiden und opferten ihren Götzen in heiligen Hainen. Ihre Toten begruben sie nicht, sondern verbrannten sie. Die Asche und die Überreste der Gebeine setzten sie in Urnen etwa $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ m tief in die Erde. Die Urnen waren Ge-

¹⁾ Nach Professor Dr. Gustav Kossina in Berlin, zur Zeit eine der ersten Autoritäten auf dem Gebiete der Prähistorie, ist Ostdeutschland nicht von Osten, sondern von Norden her besiedelt worden. Die Urheimat der Germanen ist das westliche Küstenland der Ostsee einschließlich Dänemark und Südskandinavien. Östlich erstreckten sich ihre Sitze bis an die Odermündung, südlich bis an die Aller und bis in die Gegend von Magdeburg. In einer späteren Periode, der Steinzeit, zogen zwei Ströme davon nach Süden; der eine im Westen längs der Elbe und Saale nach Thüringen, der andere im Osten die Oder hinauf.

fäße von verschiedener Form und Größe, die sie freihändig oder auf Drehscheiben aus Ton fertigten und in Holzfeuer brannten.

Lange Zeit lebte hier der Deutsche in ungestörtem Frieden. Da kam zu Beginn des 5. Jahrhunderts n. Chr. von Osten her, aus dem heutigen Rußland ein slavischer Volksstamm nach Schlesien — auch in unser Gebiet — und verdrängte die Deutschen, die nun nach Westen abzogen. Nur in den weniger zugänglichen und den Slaven nicht begehrt erscheinenden Gebirgstälern blieben Deutsche zurück. Wer die Täler des mährischen Gesenkes durchwandert, trifft überall Nachkommen unserer deutschen Ureinwohner, deren freundliche Ortschaften sich gegen die slavischen Dörfer recht vorteilhaft ausnehmen.

Auch die Slaven waren Heiden, die ebenfalls ihre Toten verbrannten und die Überreste in Urnen beisetzen.

Begräbnisstätten.

Die Urnen mit ihren Beigaben, die man dem Schoß der Erde anvertraute, sind fast die einzigen Quellen, die uns einigen Aufschluß geben über die Bewohner unserer engeren Heimat in vorgeschichtlicher Zeit. In den letzten Jahrzehnten entdeckte man solche an vielen Orten unseres Kreises: in Leobschütz, Babitz, Zülkowitz, Bauerwitz, Eglau, Rakau, Ratscher, Bieskau, St.-Neufirch, Zauchwitz, Badewitz, Biltzsch, Branitz, Bleischwitz usw. Alle diese Orte liegen an Flüssen oder in der Nähe derselben, woraus wir schließen können, daß die Flußtäler zunächst besiedelt wurden. Die Urnen der slavischen Zeit finden sich in größerer Anzahl beisammen, was auf gewisse Seßhaftigkeit und örtlichen Zusammenschluß der Bewohner hindeutet. Ihre Ortschaften lagen zumeist an derselben Stelle, wo sich heute noch das Dorf befindet; denn die christlichen Friedhöfe errichtete man gewöhnlich auch auf den heidnischen Begräbnisstätten oder in ihrer Nähe. In Leobschütz fand man noch vor etwa 100 Jahren Urnen in der Nähe der Pfarrkirche.¹⁾

¹⁾ Auch in der Lehne zwischen Zinna und Bahnhof fand man Urnen. Als 1792 das Hotel zum weißen Roß erbaut wurde, das etwa 70 m von der Pfarrkirche entfernt liegt, entdeckte man beim Grundgraben in der Tiefe ein Gewölbe mit Sächern aus Eichenholz, in denen irdene Gefäße mit Asche standen. Beim Umbau des Alcehauses 1823 stieß man ebenfalls auf zahlreiche Urnen.

Nach Form und Material der Fundstücke unterscheiden die Altertumsforscher

drei Zeiträume:

die Steinzeit, die Kupfer- und Bronzezeit und die Eisenzeit.¹⁾

In der Steinzeit, bis etwa zum Jahre 1500 v. Chr., fertigte man die Werkzeuge und Waffen, nämlich Hämmer, Messer, Sägen und Pfeilspitzen aus Stein und Knochen. Beim Bau der neuen Kaserne in Leobschütz 1888 fand man 3 Steinhämmer auf einer Fläche von 1 qm in einer Tiefe von 80 cm. Die Toten verbrannte man damals nicht, sondern begrub sie, auf der rechten Seite liegend und die Gliedmaßen gegen den Leib gezogen. Solche Grabstätten sind in unserer Gegend noch nicht aufgefunden worden, wohl aber in Mittelschlesien — in Jordansmühl und Wilschkowitz, Kreis Nimptsch.

In der Kupfer- und Bronzezeit — etwa vom Jahr 1500 bis 500 vor Chr. — verwendete man zur Herstellung vieler Gebrauchsgegenstände zunächst Kupfer, dann ein Gemenge aus Kupfer mit etwas Zinn, Bronze genannt. Auch Schmucksachen, wie Halsringe, Spiralen, Armspangen, Vorstecknadeln (Fibeln) und Ringe fertigte man aus Metall. Im Museum für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau befinden sich derartige Funde auch aus unserem Kreise, besonders aus der Gegend von Pilsch und Katscher. Kupfer und Bronze, wohl auch aus diesen gefertigte Gegenstände kamen aus dem Orient zu uns, und mit ihnen zugleich wurde die Leichenverbrennung eingeführt.

In der darauffolgenden Eisenzeit, die bis ums Jahr 900 n. Chr. reicht, stellte man Geräte und Waffen aus Eisen her, das anfänglich auch aus dem Orient und zwar durch die Römer zu uns kam. Die bei uns zutage gebrachten Urnen mit ihren Beigaben stammen aus den beiden letzten Zeiträumen.

Nach der Art der Beisetzung der Urnen unterscheidet man

dreierlei heidnische Begräbnisstätten:

1. Steingräber. Zu diesen gehören die sogenannten Hünenberge und Hünengräber, die eine mit Steinen überdeckte Grabkammer enthalten. In dieser befinden sich gewöhnlich mehrere Urnen, in Reihen von Osten nach Westen aufgestellt. Nach einem Bericht von Referstein hat man um das Jahr 1860 bei Tropfowitz und Raden Hünengräber entdeckt. (Zeitschr. für schles. Altertümer 1866.) Leider ist die Fundstätte nicht näher bezeichnet.

¹⁾ Daß schon zu einer weit früheren Zeit, vielleicht gar schon zur Diluvialzeit der Mensch Schlesien und das benachbarte Mähren — wenn auch nicht gerade unseren Kreis — bewohnte, gewinnt immer mehr an Wahrscheinlichkeit. Entdeckte man doch in Mittelschlesien bei Mondschütz, Kreis Wohlau, sowie in Mähren bei Bredmost und in der Schipfahöhle bei Stramberg in diluvialen Ablagerungen Gegenstände, die auf Menschen hinweisen. Nach den neueren Funden bei Ottitz, Kreis Ratibor, neigt man der Ansicht zu, daß auch hier schon zur Diluvialzeit der Mensch gelebt habe.

2. Erdhügel. Die Urnen wurden ohne besonderen Schutz in die Erde gesetzt und darüber ein Hügel errichtet. Die beiden Hügel auf der Höhe nördlich von Liptin wie auch die Hügel im Rösnißer Walde, die irrtümlich Schwedenschanzen genannt werden, sind meines Erachtens Erdhügel über Begräbnisstätten angesehenener, heidnischer Personen, vielleicht von Häuptlingen oder Heerführern. Ein Querdurchstich dürfte meine Annahme bestätigen.

3. Flache Gräber. Sie bergen Urnen ohne Merkmale auf der Erdoberfläche. Man legte sie an trockenen Plätzen, an Berglehnen oder auf Anhöhen an. Die bisherigen, zahlreichen Funde in unserem Kreise entstammen fast durchweg flachen Gräbern.

Die Slaven verehrten ihre Götzen in Tempeln, auf Anhöhen und auf freien Waldplätzen. Die Sage erzählt, daß sich in alter Zeit an der Südseite von Leobschütz ein Eichenwald ausdehnte, in welchem die Heiden dem Götzen „Zutiber“ einen Tempel errichtet hatten. Aus dem Namen dieses Götzen bildete sich im Volke der Name „Zattenber“ oder „Zottenbär“, der in der späteren christlichen Zeit als Schimpfname gebraucht wurde und noch heute als solcher gilt. Obgleich die Götzenbilder bei der Bekehrung der Heiden in Sümpfe versenkt oder verbrannt wurden, so bewahrte doch ein am Obertor wohnender Bürger zur Erinnerung an die heidnische Zeit die Figur eines Götzen bis ins 18. Jahrhundert auf.

Aus vorgehichtlicher Zeit stammen auch die sogenannten

Schwedenschanzen,

mancherorts Suevenschanzen, Tartaren-, Hussiten- oder Pandurenschanzen genannt. Alle diese Namen deuten darauf hin, daß diese Schanzen, die man besser mit dem Namen Ringwälle bezeichnet, in Kriegezeiten oder Kriegezeiten entstanden sind. Man nennt sie gewöhnlich Schwedenschanzen, weil die Schweden die letzten waren, die in unserer Heimat Furcht und Schrecken verbreiteten. Sie bestehen aus einem meist runden Wall, der mit einem Graben umgeben ist, falls ihm nicht durch Wasser oder Sumpf natürlicher Schutz gewährt wird. Die Altertumsforscher nehmen heute an, daß die Ringwälle von den Slaven frühestens im 5. Jahrhundert n. Chr. angelegt worden sind.

Unser Kreis weist eine der besterhaltenen Schanzen Schlesiens auf. Sie liegt $\frac{1}{2}$ km südlich von der Mitte des Dorfes Bladen, dort, wo das Hennerwitzer Wasser in die Troja mündet und mit dieser einen ziemlich spitzen Winkel

bildet. Das äußerste Ende eines in diesen Winkel schmal auslaufenden, flachen Höhenrückens fällt nach Süden, Westen und Norden steil ab in die einstmals sumpfigen Täler der beiden genannten Flüßchen; durch einen tiefen Graben wird die Schanze nach Osten hin abgeschlossen. Der kreisförmige, etwa 300 m lange Wall hat innen eine Höhe von 6 bis 8 m, während er von außen gegen 15 m hoch und schwer zu erklimmen ist. In der Mitte der vom Wall eingeschlossenen runden Fläche erhebt sich ein breiter, stumpfer Keel von der Höhe des Ringwalls.

Diese Schanze war ein befestigter Platz für die Bewohner von Bladen. Hier brachten sie bei Kriegerunruhen ihre Habseligkeiten vor dem Feinde in Sicherheit. Über den künstlich angelegten Graben an der Ostseite der Schanze errichteten sie eine Brücke, um bequem auf den befestigten Platz zu gelangen; beim Herannahen des Feindes wurde sie wieder abgebrochen.

Die heutige Besitzerin, Witwe Theresia Höpfner, bestellt das Innere der Schanze mit Feldfrüchten. Durch das Pflügen und Eggen nimmt der Keel beständig ab und dürfte mit der Zeit gänzlich verschwinden. Ebenso droht der Schanze von außen Vernichtung. Der Besitzer eines angrenzenden Grundstücks hat an der Südseite eine Kiesgrube angelegt, wodurch bereits ein Teil des Walles eingestürzt ist. Daß dieses Denkmal vorgeschichtlicher Zeit vor dem Untergange geschützt werde, ist gewiß der Wunsch eines jeden Altertumsfreundes.

Auf einen interessanten Überrest aus vorjüngtätlicher Zeit stießen im Frühjahr 1910 die Schachtarbeiter der Schrammschen Ziegelei bei Taunlich. In einer Tiefe von 4 m, in der untersten Lehmschicht lag ein Mammutstoßzahn, der leider bei der Unvorsichtigkeit der Arbeiter zertrümmert wurde und nur im mittleren Teile erhalten blieb. Er wird im Lehrmittelzimmer der Mädchenschule aufbewahrt. Vor etwa 5 Jahren, so erzählte der Schachtmeister, fand man, etwa 20 m entfernt von dieser Stelle, in derselben Tiefe einen eben solchen Zahn, den man aber unbeachtet beiseite warf. Wie dem Verfasser auf seinen Fundbericht vom geologischen Institut zu Breslau mitgeteilt wurde, sind bisher in Schlesien zum Teil guterhaltene Mammutüberreste bei Beuthen D/S., Ols, Trebnitz und Breslau gefunden worden.

Unsere Heimat in der ersten geschichtlichen Zeit.

Erste geschichtliche Erwähnung.

Unsere Vorfahren blieben Heiden bis in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts. Zu dieser Zeit verbreiteten die beiden Slavenapostel Cyrillus und Methodius das Christentum in Mähren, zu welchem Reiche damals unser heimatliches Gebiet unter dem Namen „Troppauer Land“ gehörte. Da letzteres auch die Schicksale des mährischen Landes teilte, so können wir mit Recht annehmen, daß auch in unserer Heimat zu jener Zeit das Christentum Eingang fand.

Im Jahre 1107 wird der Name Leobschütz zum erstenmal urkundlich erwähnt. Herzog Otto von Olmütz schenkte in genanntem Jahre zum Bau der Wenzelskirche, dem heutigen Dom, 8 Hufen Landes am Flusse Hohenploh, in dem Bezirke, der nach Glubciciz (Leobschütz) hin liegt.

Eine 2. Urkunde aus jenem Jahrhundert bestätigt den Johannitern ihren Besitz Grobniß (Gröbnitz) mit Boguhualow (Hohndorf) durch Herzog Friedrich von Böhmen im Jahre 1183. Erst vom Böhmenkönig Ottokar II. an, den wir näher kennen lernen werden, fließen die historischen Nachrichten über unsere Heimat reichlicher.

Bestellung durch Deutsche.

Die schlesischen Herzöge waren allgemein zur Erkenntnis gekommen, daß die Deutschen im Westen des Reiches durch Fleiß und Geschick ihrem Lande reichlichere Erträge abzugewinnen verstanden als die Slaven. Sie zogen daher in ihre noch schwach bevölkerten Besitzungen deutsche Ansiedler teils zur Gründung neuer Ortschaften, teils zur Auffrischung bestehender slavischer Dörfer. Auch die geistlichen Orden, in deren Besitz sich eine beträchtliche Anzahl von Ortschaften und Gütern befand — in unserer Heimat die Johanniter —, suchten die Erträge ihrer Besitzungen durch die Förderung deutscher Siedlungen zu erhöhen. Die Deutschen kamen zum Teil aus den Niederlanden, wo der häufigen Überschwemmungen wegen Tausende nach dem Osten auswanderten. Außer Niederländern siedelten sich Franken, Schwaben, Thüringer und Sachsen bei uns an.

Die deutsche Kolonisation vollzog sich zwischen 1230 und 1380. Die Lokationsverträge, die zwischen dem Grundherrn und dem Führer der Ansiedler geschlossen wurden, sind fast alle verloren gegangen. Nur am Sitze des Bischofs, in den Klöstern und auf den Burgen wußte man den Wert des geschriebenen Wortes zu schätzen und bewahrte die Urkunde auf. Doch auch hier gingen bei Kriegszeiten, besonders während der Hussitenkriege die Schriftstücke verloren. Nur von der Besiedlung einer einzigen Ortschaft unserer Heimat, und zwar des Dorfes Löwitz, finden wir eine urkundliche Erwähnung aus dem Jahre 1234. Löwitz war Besitztum des Klosters Obrowitz bei Brünn. Markgraf Przemysl von Mähren befreite dieses Dorf, das soeben mit seiner Erlaubnis von Deutschen besetzt worden war, von allen Lasten. Einzelheiten über die Ausföhrung der Kolonisation sind jedoch nicht vorhanden. (Zeitschr. f. Gesch. Mährens, Heft I.)

Gründung eines deutschen Dorfes.

Von dem Grundherrn wurde einem Unternehmer (Lokator) ein Stück bewaldetes oder sumpfiges Land zugewiesen. Dieser teilte das Land in Hufen, (eine Hufe etwa 120 Morgen = 30 ha)¹⁾, von denen jeder Ansiedler eine, der Unternehmer und die Kirche jedoch mehrere erhielten. Ein Teil des erworbenen Landes blieb gemeinsames Eigentum der zu gründenden Gemeinde. Dann begann die Arbeit der Ansiedler. Wälder wurden ausgerodet, Flüsse eingedämmt und Sümpfe ausgetrocknet.

Die Anlage des deutschen Dorfes — Langdorfes — ging nach einem gewissen Plane vor sich. Langhin zog sich die Dorfstraße. Gewöhnlich in der Mitte wurde das Gotteshaus mit einem schattigen Friedhofe angelegt; in seiner Nähe errichtete man die Pfarrei. Rechts und links reichten sich die Gehöfte an. Jeden Hof sperrte man durch eine Mauer oder einen Zaun mit hoher Einfahrt gegen die Straße hin ab. An einer Langseite des Hofes erhob sich, mit der Stirnseite nach der Straße gekehrt, das Wohnhaus. Daran schloß sich unter demselben Dache die Stallung. Dem Hause gegenüber lag der Speicher sowie der Schuppen für Wagen und Ackergeräte. Die vierte, dem Felde zugekehrte Hofseite begrenzte die Scheuer.

Der Begründer des Dorfes erhielt das Scholzenamt und übte die niedere Gerichtsbarkeit aus. Diese be-

¹⁾ Über die Größe der Hufen sind die Meinungen sehr verschieden.

traf Streitigkeiten, Beleidigungen und Diebstähle. Er hatte den Grundzins (Hufengelder), den die Bauern an den Grundherrschaften zu entrichten hatten, zu erheben und den Zehnten für die Kirche einzuziehen. Von diesen Abgaben war er selbst befreit.

Schenke, Mühle, Schmiede sowie eine Brot-, Fleisch- und Schuhbank gehörten gewöhnlich zu seinem Besitztum.

Scholzen- und Richteramt waren erblich, daher nannte man den Inhaber dieser Ämter Erbscholze oder Erbschlichter und seine Besetzung Erbschlichterei oder Erbschlichterei. Zuweilen fanden auch Teilungen der Schlichtereien statt. Die Teilinhaber übten dann abwechselnd die Gerichtbarkeit aus. (Leisnig, Gröbnig.)

In der Nähe des Dorfes legte der Grundherr einen Gutshof oder ein Vorwerk an. Der Gutshof wurde einem adelichen Herrn, der sich um den Fürsten besondere Verdienste erworben hatte, zum Nießbrauch oder gar als Eigentum überlassen. Die Bewohner des Dorfes kamen mit der Zeit zu diesem Gutsherrn in ein drückendes Abhängigkeitsverhältnis, Erbuntertänigkeit genannt, das bis in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinein bestand (siehe dort).

Die slavische Dorfanlage — das Runddorf — war von der deutschen wesentlich verschieden. Um einen Teich oder einen Tümpel, der als Viehtränke diente, führte der Dorfweg. (Roben, Anispel.) An der Außenseite des Weges lagen die niedrigen, elenden Hütten. Das Feld war unregelmäßig und nicht in Hufen eingeteilt. Schwerer zu bearbeitende Grundstücke blieben, da man nur mit dem Holzpfluge ackerte, unbebaut liegen, wodurch mit der Zeit arge Zerstückelungen entstanden.

Gründung einer deutschen Stadt.

Auch die Städte wurden nach einem bestimmten Plane angelegt. Ein Unternehmer erhielt wie bei der Dorfanlage vom Grundherrschaften den Platz und eine Anzahl Hufen angewiesen.

In der Mitte legte man den meist viereckigen Marktplatz oder Ring an. Auf ihm erhob sich neben einigen anderen Häusern das Rathaus. In die Ecken des Marktplatzes mündeten die Hauptstraßen. Auf einem zweiten Platze in der Nähe des Ringes stand die Pfarrkirche, vom Friedhof umgeben. Eine hohe Mauer mit zahlreichen Türmen umschloß die Stadt. An der Außenseite der Mauer zog sich der Wallgraben hin. Durch drei oder vier Tore gelangte man ins Freie. Die Bürger verteidigten selbst die Mauern ihrer Stadt.

Der Unternehmer, meist vom Adel, erhielt das Amt des Vogtes. Der Vogt hatte eine ähnliche Stellung in der Stadt wie der Erbscholze auf dem Dorfe. Er bekam ein Freihaus und ein dazugehöriges Gut, ein Drittel der Straf gelder, der Zölle, des Grund- und Marktzinses und hatte das Recht zu fischen, zu jagen und Mühlen anzulegen. Er war Lehns mann des Herzogs und übte ebenfalls die niedere Gerichts barkeit aus. Ritter, Vasallen und Lehnsleute standen unter dem Hofgericht. In den Städten wurden sogenannte Schöff en stühle eingerichtet, von welchen in schwierigeren Fällen gegen Entrichtung eines Geldbetrages das Urteil eingeholt wurde, besonders bei Meineid, Unzucht, Raub und Totschlag.

Die Städte und ihre Bürger erfreuten sich des besonderen Wohlwollens der Fürsten, das jedoch im Interesse dieser selbst lag. Denn abgesehen davon, daß eine materiell gutstehende Bevölkerung ihren Herd gegen die äußeren Feinde tapfer verteidigt, gewann auch der Landesfürst wachere Schirmer seiner festen Plätze durch die Bürger, und gleichzeitig hoben sich auch die landesherrlichen Einkünfte durch Handel und Gewerbe. Im Troppauer Lande entstanden in frühester Zeit die drei besetzten Städte Troppau, Jägerndorf und Leobschütz.

Leobschütz mit Troppau und Jägerndorf vereinigt.

Unser Leobschützer Gebiet tritt zuerst, wie bereits erwähnt, als Bestandteil des Troppauer Landes auf, wozu auch die Bezirke Jägerndorf, Freudenthal und Zuckmantel gehörten. Die erste Geschichte des Troppauer Landes fällt mit der ältesten Geschichte des großmährischen Staates zusammen, der unter Swatopluk's (Zwentibolds) umsichtiger Leitung seinen Höhepunkt erreichte. Durch den Sieg der Magyaren über Swatopluk 894 zerfiel das Reich. In der Schlacht auf dem Lechfelde 933 setzten jedoch die gemeinsam kämpfenden Deutschen und Böhmen den Raubzügen der Magyaren ein Ziel.

Nach dieser Schlacht dehnte sich Böhmens Macht über Mähren und auch über das dazugehörige Troppauer Gebiet aus. Die neuerstandene Markgrafschaft Mähren wurde an die jüngeren Přemysliden verliehen, die aber unter böhmischer Oberhoheit standen, bis einer von ihnen, Wratislaw, die böhmische Herzogswürde erlangte. Kaiser Heinrich IV. verlieh dem Herzog Wratislaw, weil er ihm im Kampfe gegen das Papsttum zur Seite gestanden hatte, für seine Person die Königskrone im Jahre 1086. Die endgültige Erhebung zum Königreich erfolgte jedoch erst unter Ottokar I. im Jahre 1198. Die höchste Macht und die größte Ausdehnung erreichte das Königreich Böhmen unter Ottokar II., dem Enkel Ottokars I., mit dem auch die zusammenhängende Geschichte unserer engeren Heimat beginnt.

Regententafel.

Leobschütz		Böhmen		Deutsches Reich	
Leobschütz mit Troppau und Jägerndorf vereinigt bis 1365.					
		Ottokar I.	1197—1230	Friedrich II.	1215—1250
		Wenzeslaus	1230—1253	Ronrad IV.	1250—1254
Ottokar II.	1247—1278	Ottokar II.	1253—1278	Interregnum	1256—1273
Rumigunde	1278—1285			Rudolf v. Habsburg	
Nikolaus I.	1285—1294	Wenzel II.	1278—1305		1273—1291
Wenzel II.	1294—1305			Adolf v. Nassau	1292—1298
Wenzel III.	1305—1306	Wenzel III.	1305—1306	Albrecht I.	1298—1308
Nikolaus I.	1306—1309			Heinrich VII.	1308—1313
zum zweiten Male.					
verpfändet	1309—1313			Ludwig von Bayern	
					1314—1347
Johann	1313—1318	Johann	1310—1346	und Friedr. v. Österreich	
					1314—1330
Nikolaus II.	1318—1365	Karl I. (IV.)	1346—1378	Karl IV.	1347—1378
Das Troppauer Land für immer von Mähren geschieden 1318.					
Leobschütz ein selbständiges Herzogtum 1365—1503.					
Jutta	1365—1377				
Nikolaus III.	1377—1394	Wenzel IV.	1378—1419	Wenzel	1378—1400
Przemko	1394—1433	Johannes von Pomuk		Rupprecht v. d. Pfalz	
Hussitenkämpfe		enthauptet	1393		1400—1410
Nikolaus IV.	1433—1434	Sigismund	1419—1437	Sigismund	1410—1437
Münzrecht.					
Wenzeslaus	1434—1446			Albrecht II.	1437—1439
Zeit der größten Zersplitterung. Der Spitalhof geht an die Stadt über 1445.					
Johann III.		Podiebrad	1458—1471	Friedrich III. (IV.)	
der Fromme	1446—1482				1440—1493
Gründung des Franziskanerklosters 1448.					
Matthias	1482—1489	Matthias Corvinus von Ungarn	1457—1490.		
Zerstörung der Raubnester.		Wladislaw II.	1471—1516	Maximilian I.	1493—1519
Peter Haugwitz	1489—1503				
Leobschütz mit Jägerndorf vereinigt 1503—1742.					
Johann v. Schellenberg					
	1503—1506				
Georg v. Schellenberg					
	1506—1523	Ludwig	1516—1526	Karl V.	1519—1556
Endgültige Zugehörigkeit des Herzogtums zu Schlesien 1506.					
Die letzten 10 Jahre an Blankner verpfändet.					
Georg v. Brandenburg		Ferdinand von		Ferdinand I.	1556—1564
	1523—1543	Osterr.	1526—1564		
Einführung der luth. Lehre.					
Georg Friedr. v. Brandbg.	1543—1603	Böhmen wird ein österr. Erbland	1547		
Joachim Friedr. v. Brandbg.	1603—1606			Maximilian II.	1564—1576
Joh. Georg v. Brandbg.	1606—1622			Rudolf II.	1576—1612
				Matthias	1612—1619
Karl v. Liechtenstein	1622—1627			Ferdinand II.	1629—1637
Karl Euf. v. Liechtenstein	1627—1684			Ferdinand III.	1637—1657
Gegenreformation.					
Johann Adam v. Liechtenst.	1684—1712			Leopold I.	1658—1705
Anton Florian v. Liechtenst.	1712—1721			Josef I.	1705—1711
Jos. Joh. Ant. v. Liechtenst.	1721—1732			Karl VI.	1711—1740
Joh. Karl v. Liechtenstein	1732—1742				
				Maria Theresia	1740—1780

Leobschütz in preussischem Besitz 1742—heute.

**König Ottokar II. von Böhmen.
1253—1278.**

Eine der schönsten Straßen der Stadt Leobschütz ist unstreitig die König-Ottokarstraße, die von der Pfarrkirche aus nach Westen führt und eine Anzahl der wichtigsten und prächtigsten Gebäude von Leobschütz aufweist. Die Bürger der Stadt wollten ihrem größten Wohltäter gegenüber — Ottokar II. — eine Ehrenschild abtragen, als sie 1864 der



König Ottokar II. von Böhmen.

neu angelegten Straße den Namen dieses hochverdienten Böhmenkönigs gaben. Die Stadt Leobschütz verdankt ihm nämlich ihren wertvollsten Besitz, „den Stadtforst“.

Ottokar II.¹⁾ ein Enkel Ottokars I., war erst 18 Jahre alt, als ihm sein Vater, König Wenzeslaus von Böhmen, 1239 die Regierung der Grafschaft Mähren übertrug. Mannhaft und unternehmend, wie er war, ging sein Sinnen auf Erweiterung seiner Herrschaft. Um sich ein Anspruchsrecht auf Steiermark und Österreich, die damals zur Erledigung kamen, zu sichern, verheiratete er sich 1251 mit der nicht mehr jugendlichen Witwe Margarete von Österreich und gelangte später in den Besitz dieser Länder.

1253 starb der Vater Ottokars, und als ältester Sohn bestieg Ottokar ohne Hindernis den böhmischen Königsthron. Mähren mit dem dazugehörigen Oppaland — die Städte Troppau, Leobschütz, Jägerndorf, Freudenthal und Zuckmantel mit den diese Orte umgebenden Gebieten — wollten ihm die Herzöge von Ratibor und Oppeln streitig machen und fielen unvermutet in dieses Land ein. Ottokar aber leistete ihnen erfolgreichen Widerstand, worauf sie raubend und sengend abzogen.²⁾

Im darauffolgenden Jahre unternahm Ottokar auf Wunsch des Papstes zur Unterstützung des deutschen Ritterordens einen Kreuzzug gegen die heidnischen Preußen. Bischof Bruno von Olmütz, einer der bedeutendsten Männer seiner Zeit, begleitete ihn. Er unterwarf die Preußen und zwang sie zur Annahme des Christentums. Um sich die Früchte des Sieges zu sichern, legte er daselbst Festen an. Eine davon wurde zum Andenken an den König „Königsberg“ und eine andere zu Ehren des Bischofs Bruno „Brunosberg“ (Braunsberg) benannt (1255).

Das eroberte Land überließ Ottokar dem deutschen Ritterorden und begab sich mit seinem Heere nach Böhmen und Mähren zurück. Ein Teil des Kreuzheeres blieb im Troppauer Lande stehen und unternahm räuberische Einfälle in das Gebiet des dem Böhmenkönig feindlichen Herzogs von Ratibor, der aber nach dem Abzuge des Heeres das Vergeltungsrecht übte. Dies beleidigte den Stolz Ottokars. Er übertrug dem Bischof Bruno, der sich als Feldherr gegen die heidnischen Preußen schon bewährt hatte, die Züchtigung des Frevlers. Bruno kam bis Ratibor, steckte die Stadt in Brand,

¹⁾ Das Bildnis Ottokars erhielt Verfasser aus einem Antiquariat in Prag.

²⁾ Oberschlesien bestand zu jener Zeit aus den Herzogtümern Oppeln, Galkenberg, Strehlitz, Kosel, Beuthen, Auschwitz (Oswiecim), Ratibor und Teschen.

verwüstete die Gegend um Ratibor, ließ sich 3000 Mark Silber zahlen und zwang den Herzog, mehrere Güter abzutreten, womit Bruno seinen treuen Waffenträger aus dem Kreuzzuge, Herbord von Fullenstein, belehnte.

Ottokar schenkte dem Bischof Bruno das Hohenploger Land wie auch den Besitz Ratscher. Die späteren Bischöfe von Olmütz hielten daran fest, daß diese Gebiete trotz des Widerspruchs der schles. Herzöge in die Mährische Landestafel aufgenommen wurden und auch bei Mähren verblieben. Ratscher kam nach dem 1. Schles. Kriege 1742 zu Schlesien, während Hohenplog noch heute zu Mähren gehört.

Bischof Bruno von Schauenburg, 1245—1281, ein Westfale, war vormals Domprobst in Lübeck. Als er den reichen bischöflichen Stuhl von Olmütz bekam, lud er wohl manchen weniger bemittelten Ritter seiner Heimat, Freunde und Vasallen seines gräflichen Geschlechtes ein, ihm in die Gegend von Olmütz zu folgen. Hier stattete er sie mit bischöflichen Lehnsgütern aus, so den bereits genannten Herbord von Fullenstein, einen Helembert von Thurm und drei Gebrüder Berthold, Gottfried und Heinrich von Emse. Die belehnten Ritter hatten dem Bischof und der Kirche gegenüber gewisse Verpflichtungen zu übernehmen.

Der erwähnte Herbord von Fullenstein, auch Fulmen genannt, ist derselbe, der die Burg Füllstein erbaute. Das Dorf Füllstein hieß bis dahin Godevridestorp (Gottfriedsdorf), wurde aber dann nach der Burg benannt. Zu Füllstein gehörten auch Roßwald, Schlackenau, Gläsen und Thomnitz. Herbord von Fullenstein war Truchseß am Hofe Brunos und auf Kriegszügen dessen Waffenträger. Er stammte ebenfalls, wie schon gesagt, aus Westfalen, und zwar aus der Gegend von Minden.

König Ottokar und sein treuer Freund und Berater Bischof Bruno hatten auf dem Kreuzzuge gegen die heidnischen Preußen die Deutschen und ihre Tätigkeit, ihre feineren Sitten und ihre nützlichen Gewerbe schätzen gelernt, daher zogen sie deutsche Kolonisten in ihre Länder.¹⁾

Daß sich Ottokar den Städten gegenüber besonders wohlwollend zeigte, entsprang der Erkenntnis des Wertes der Städte. Die Städte waren es, die durch ihre Befestigung dem Feinde das Vordringen im Lande erschwerten, sich selbst verteidigten, für Kriegsfälle Mund- und Kriegsvorräte aufspeicherten, dem Fürsten eine Anzahl wehrfähiger Männer stellten und in nicht seltenen Fällen dem mit Geldverlegenheit kämpfenden Landesherrn recht erhebliche Geldbeträge liehen.

¹⁾ Im Hohenploger Bezirk gründete Bruno 19 Ortschaften durch deutsche Ansiedler, darunter Liebenal, Röwersdorf, Hemmersdorf, Johannestal, Petersdorf und Pittarn.

Besonders erfreuten sich die Städte des Troppauer Landes, die an der äußersten Grenze des Reiches lagen, seiner Gunst. Leobschütz erhielt zunächst den herrlichen Buchwald laut Urkunde vom 7. April 1265, die sich im Archiv der Stadt Leobschütz befindet. Von dem Zoll- und Mautzehnten überließ er der Stadt zur Erhaltung der Stadtmauer den zehnten Teil.

Um Handwerk und Gewerbe zu heben, bestimmte König Ottokar, daß auf dem Lande, eine Meile im Umkreise von Leobschütz, kein Handwerk betrieben und von den zur Stadt gebrachten gewerblichen Erzeugnissen ein Zoll erhoben werde.

Auch die Einkünfte der Seelsorger erhöhte Ottokar. Das Patronat über die Pfarrkirche übertrug er den in Leobschütz wohnenden Johannitern, welche die vom Könige bestimmten Einkünfte bezogen und dafür die Pflicht übernahmen, für den Unterhalt der Geistlichen und Kirchenbeamten zu sorgen. Er überließ ihnen ein Zehntel des Fruchtzehnten, den zehnten Teil des königlichen Zinses und jede zehnte Woche die Erträgnisse des Zolles. (Urk. von 1270.) ¹⁾

Trotz Macht und Ansehen fühlte sich Ottokar nicht glücklich, da er von seiner in vorgerückten Jahren stehenden Gemahlin Margarete keine Nachkommenschaft zu hoffen hatte,

¹⁾ Im Archiv der Stadt Leobschütz befindet sich eine handschriftliche Sammlung der Gesetze und Verträge, die von Ottokar II. ab bis Przemko (1265—1400) für das Oppaland erlassen worden sind. Dieses Werk, beendet im Jahre 1420, ist für jeden Freund von Altertümern sehenswert. In gothischen Buchstaben sind die Gesetze mit außerordentlicher Sorgfalt nach Zeitfolge von dem „Vicarius Nikolaus an der Kathedrale zu Krakau“ auf Pergament niedergeschrieben. Jeder Erlaß beginnt mit einer in bunten Farben kunstvoll ausgeführten Initialle, die zwecks Schonung mit einem blauen Seidenfleckchen bedeckt ist. Für den ersten Blick glaubt man, ein altes Meßbuch vor sich zu haben. Große, gelbe Metallknöpfe zieren die Einbanddeckel. Der Text ist trotz recht deutlicher Schrift der veralteten Schreibweise wegen schwer zu lesen: czugynis = Zeugnis, font = Bogt, rote = Rate, konngis = Königs, adir = oder, czwu = zwei, awj = aus usw. Um über den Wert des „Codex juris Lubscicensis“ ein Urteil zu hören, sandte ihn der Magistrat vor etwa 15 Jahren an die Direktion des Schlesischen AltertumsMuseums in Breslau. Diese erklärte, daß dieses Buch wohl die besterhaltene handschriftliche Aufzeichnung aus jener Zeit sei und ersuchte zugleich, das Buch dem Museum unter Sicherung des Eigentumsrechts zu überlassen. Da der Magistrat auf diesen Vorschlag nicht einging, erhielt es die Stadt zurück und bewahrt es nun im Rathause unter feuersicherem Verschuß auf. Meines Erachtens hat der Domgeistliche Mikolau in Krakau 20 Jahre seines Lebens der Herstellung dieses Werkes gewidmet.

und so sah er schon im Geiste, sein Reich Fremden zufallen. Dies führte zu ehelichem Zwist und zur Untreue des Königs. Er zeugte mit dem Kammerfräulein der Königin, Agnes von Kuenring, einen Sohn und drei Töchter. Der Sohn, namens Nikolaus, konnte zu allen Ehrenstellen und Würden gelangen, doch von der Thronfolge war er ausgeschlossen. Um ihm doch die Fürstenwürde zu verschaffen, trennte Ottokar das Oppagebiet von dem Markgrafentum Mähren, erhob es zu einem selbständigen Fürstentum und versprach, Nikolaus damit zu belehnen. Die jüngste der drei Töchter verehelichte er mit einem Herrn Wod aus dem alten schlesischen, reichbegüterten Geschlecht der Kraware.

Mit päpstlicher Dispens ließ sich Ottokar 1261 von Margarete scheiden, die den Rest ihrer Tage zu Krems in Österreich verbrachte. Ottokar schritt zur zweiten Ehe und vermählte sich noch in demselben Jahre mit Kunigunde, Tochter des Fürsten Hostilaw von Matschow¹⁾ an der Grenze Bulgariens, einer Enkelin des Königs von Ungarn. Dieser Ehe entsprossen zwei Kinder: Wenzel, der spätere König von Böhmen, und Agnes.

1270 eroberte Ottokar Kärnten und Krain. Sein Reich umfaßte nun Böhmen, Mähren, Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain. Von den 7 Kurfürsten, die Rudolf zum Kaiser wählten, war er der einzige, der sich bei der Wahl des Grafen ablehnend verhielt. Segte er doch als einer der mächtigsten der deutschen Fürsten die stille Hoffnung, daß man die Wahl auf ihn lenken werde. Der Umstand, daß er dem Kaiser auch die Huldigung versagte, gereichte ihm zum Verderben. Rudolf sprach über ihn die Acht aus und forderte von ihm die Abtretung der österreichischen Lande. Ottokar weigerte sich und unterwarf sich erst, als Rudolf mit einem größeren Heere gegen ihn heranrückte. Bald bereute er seine Nachgiebigkeit, und der Krieg begann von neuem. Ottokar zog mit seiner gesamten Heeresmacht gegen Rudolf. In der Schlacht bei Dürnkrut auf dem Marchfelde (1278) wurde er von seinen Bundesgenossen verraten und starb, aus 17 Wunden blutend, den Heldentod. Seinen Leichnam überführte man in die Gruft der Minoritenkirche zu Znaim. So nahm das Leben eines geistvollen, edlen und tatkräftigen Mannes ein tragisches Ende.

¹⁾ Nach Oberlehrer Kleiber, Jahresbericht des kgl. Gymn. 1866, Rostislaw von Halicz, der nach seiner Vertreibung aus Rußland 1249 das Banat Maczwa im heutigen Serbien von seinem Schwiegervater, dem König Bela IV. von Ungarn, erhielt.

Ottokar war, obgleich mit manchen Fehlern behaftet, ein Fürst, der seine Zeitgenossen an Einsicht weit übertraf. Trotz seines kriegerischen, starken Geistes zeigte er sich milden und gerechten Sinnes. Nichts versäumte er, um Land und Leute zu veredeln und Geschmack an feinerem Empfinden zu verbreiten.

Den Länderbesitz Ottokars brachte Rudolf zum größten Theil an sich, theilte ihn unter seine beiden Söhne Albrecht und Rudolf und begründete dadurch die Macht des Hauses Habsburg. Nur Böhmen und Mähren verblieben dem ehelichen Sohne Ottokars, dem noch jugendlichen Wenzel, für den der Markgraf Otto von Brandenburg die Regierung führte. Wenzel vermählte sich später mit Rudolfs Tochter Guta.

Königin Kunigunde.

1278—1285.

Kunigunde war, wie bereits erwähnt, die zweite Gemahlin König Ottokars II. und zählte erst 16 Jahre, als sie sich mit dem damals 40jährigen Ottokar vermählte. Ihrer Ehe entsprossen zwei Kinder: der spätere König Wenzel und Agnes. Nach dem Tode Ottokars überwies ihr Kaiser Rudolf den Gradschin in Prag als Residenz und sicherte ihr 3000 Mark an jährlichen Einkünften zu. Dieses Einkommen wies ihr Rudolf auf das Troppauer Land an mit dem Bemerken, daß, falls diese Erträgnisse der Provinz jene Summe nicht erreichten, ihr das Fehlende aus dem böhmischen und mährischen Gütern ergänzt werde.

Schon zu Lebzeiten Ottokars stand ein gewisser Zawisch von Falkenstein, ein reichbegüterter, stattlicher und tapferer Ritter aus dem angesehenen Geschlechte der Rosenberge zur Königin Kunigunde in nicht einwandfreier Beziehung. Ottokar, dem dies nicht unbekannt blieb, erklärte den Zawisch unter dem Vorwande des Vaterlandsverrats und Treubruchs seiner Güter und Würden verlustig und verwies ihn des Landes.

Zawisch fand bei dem prachtliebenden, gastfreundlichen Markgrafen von Meißen, Heinrich dem Erlauchten, eine Zufluchtsstätte. Zu der Tochter des Markgrafen, namens Gotelinde, trat er bald in ein näheres Verhältniß, so daß diese mit Recht auf eine Verheirathung mit Zawitsch hoffen durfte.

Seine Liebe zu Kunigunde mag jedoch mächtiger gewesen sein als die zu Gotelinde; denn als ihm der Tod Ottokars bekannt wurde, verließ er sofort treubruchig den Hof des Markgrafen und eilte nach Prag, um sich der Königin Kunigunde zu nähern. Der für den unmündigen Wenzel die Regierung führende Markgraf Otto von Brandenburg ¹⁾, mit dem Beinamen der Lange, ließ, um eine Zusammenkunft des Zawisch mit Kunigunde zu verhindern, diese nach der Feste Besig bringen.

Zawisch gelang es trotz aller Hindernisse, mit Kunigunde in Verbindung zu treten. Er bewog die Königin, heimlich aus der Feste nach Znaim zu entfliehen, um sich dort mit ihm in der Gruft der Minoritenkirche, am Sarge Ottokars zu mitternächtlicher Stunde trauen zu lassen. Doch statt Kunigunde wird dem Zawisch, verschleiert und im Brautschmuck, Gotelinde, die ihm unerkannt gefolgt war, zugeführt. Nachdem der Trauakt vollzogen war, schlug die Braut den Schleier zurück, und siehe da, Gotelinde stand vor ihm; sie war ihm angetraut worden, ohne daß selbst der Priester von dieser Täuschung Wissen hatte.

Zawisch und Kunigunde verständigten sich nun dahin, ihre Trauung in der Kirche zum Herzen Jesu, ebenfalls in Znaim, vollziehen zu lassen. Nachdem Zawisch sich wohl überzeugt hatte, daß Kunigunde und keine andere neben ihm stehe, erfolgte die Trauung. Und doch spielte Gotelindens Rachsucht ihm wieder einen Streich. Kaum war die kirchliche Handlung beendet, da gab sich der junge Priester als verkleidete Gotelinde zu erkennen. Niemand hatte das Blendwerk gemerkt. Mit den Erfolgen ihrer List zufrieden, kehrte nun Gotelinde nach Meissen zurück.

Kunigunde begab sich alsdann über Brünn nach Troppau. Dort hielt sie einen glänzenden Hof, bereiste wiederholt die Troppauer Lande und hielt sich auch mehrmals in Leobschütz auf. Durch ihre Leutseligkeit und Freigebigkeit gewann sie aller Herzen.

Zawisch war Kunigunde nach Troppau gefolgt, wo es ihm auch gelang, sich heimlich mit der Königin zu vermählen. Sie verließ ihm, um den Schein zu wahren, die Stelle eines Kastellans. Als solcher führte er die Verwaltung der Güter und war Berater der Königin. Heute hat man für dieses Amt den Titel „Burggraf“. Der Ehe entsproß ein Sohn,

¹⁾ Mit Otto von Brandenburg war eine Schwester Ottokars II. vermählt.

namens Johann, dem Zawisch die Anwartschaft auf das Troppauer Land verschaffen wollte, die jedoch Ottokar schon bei Lebzeiten seinem außerehelichen Sohne Nikolaus zugesichert hatte. Nikolaus und sein Stiefbruder König Wenzel wurden dieserhalb noch mehr mit Haß gegen Zawisch und mit Unmut gegen die Königin erfüllt und suchten nun, Zawisch vom Hofe der Königin zu verdrängen. Diese beständige Unruhe wirkte nicht nur auf das körperliche Befinden, sondern auch auf die seelische Stimmung der Königin recht nachtheilig ein, so daß sie, erst 42 Jahre alt, von ihrem Kummer, den sie sich freilich selbst bereitet hatte, durch den Tod erlöst wurde (1285). Nikolaus wollte sogleich das ihm rechtmäßig zustehende Troppauer Gebiet in Besitz nehmen. Da jedoch Zawisch dieses Land durchaus nicht verlassen wollte, drang Nikolaus mit bewaffneter Macht gegen ihn vor. Zawisch verband sich mit König Ladislaw von Ungarn, mit dessen Schwester er bald nach dem Tode Kunigundens eine zweite Ehe geschlossen hatte. Der Widerstand währte nicht lange; Zawisch geriet bald in Gefangenschaft. Seine Anhänger zogen sich auf die Feste Frauenburg zurück und verteidigten diese hartnäckig. Die Drohung, daß man Zawisch hinrichten werde, falls sich die Feste nicht ergäbe, blieb fruchtlos. Da wurde das Drohwort zur Wahrheit: Zawisch verfiel als Vaterlandsverräter dem Tode. Man schlug ihm mit einem scharfkantigen Brett den Kopf vom Rumpfe (1290).

Kunigunde hatte als Herrin des Oppagebiets alle Hoheitsrechte ausgeübt, die Stadt Leobschütz wiederholt besucht und der Bürgerschaft ihre Gunst bezeugt. Der Pfarrkirche und ihrer Geistlichkeit bestätigte sie die von Ottokar festgesetzten Einkünfte und vermehrte noch ihre Einnahmen durch mancherlei Zuwendungen. Nach Minsberg soll sie auch die beiden Türme der Pfarrkirche erbaut haben.

Ihr Hauptverdienst um unsere Stadt ist jedoch die Errichtung des Johannishospitals, das ursprünglich in der Niedervorstadt lag. Während der Hussitenkämpfe wurde es verwüstet und im Innern der Stadt neu erbaut. Sie stattete das Hospital mit Einkünften reichlich aus. So schenkte sie ihm den Spittelhof in der Niedervorstadt, jezt Bauhof genannt, mit den Äckern und Wiesen zu beiden Seiten der Zinna, die bis an die Felder von Kreisewitz, Kreuzendorf und Schmeisdorf reichten, die Spittelmühle nordöstlich von Königsdorf und die Ertragnisse der Güter Königsdorf und Bratsch. Die Verwaltung des Hospitals und der Einkünfte desselben übertrug sie den Johannitern.

In dankbarer Erinnerung an diese Wohltäterin hat die Stadt die an der Promenade hinführende Straße ums Jahr 1890 Kunigunden=Strasse benannt.¹⁾

Noch ist zu erwähnen, daß der aus Kunigundens Ehe mit Zawisch hervorgegangene Sohn Johann von Falkenstein als General-Komtur des Deutschen Ritterordens von Deutschland und Böhmen starb.

Nikolaus I., 1285—1294.

Nikolaus war nun in ungestörtem Besitz der Troppauer Lande. Schon im Jahre 1281, noch zu Lebzeiten Kunigundens, schlichtete er in Leobschütz wohl im Auftrage der Königin einen Streit zwischen der Bürgerschaft und den Johannitern. Letztere waren nach Gröbnitz übergesiedelt, wodurch die Seelsorge in Leobschütz litt. Um sie zur Rückkehr zu zwingen, zogen Abgesandte der Bürgerschaft nach Gröbnitz und zerstörten das Haus der Johanniter. Durch Vermittelung des Herzogs Nikolaus zeigten sich die Johanniter bereit, in die Stadt zurückzukehren. Sie stellten jedoch die Bedingung, daß ihnen die Bürgerschaft 20 Mark zahle zum Ankauf zweier Häuser in der Nähe der Pfarrkirche und auch die Verpflichtung übernehme, das Eigentum des Ordens zu schützen. Die Bürgerschaft willigte ein, und der Streit war beendet. An Stelle jener zwei Häuser erbauten die Johanniter 1281 den Kreuzhof, den sie bis zur Reformationszeit bewohnten. Heute befindet sich auf jenem Platze die evangelische Kirche (s. Johanniter).

Nikolaus begleitete 1294 den König Wenzel II. von Böhmen, seinen Halbbruder, auf einem erfolgreichen Kriegszuge gegen die Polen, die einige Landesteile an Böhmen abtreten mußten. Nikolaus wurde Statthalter der eroberten polnischen Landstriche mit dem Titel „Hauptmann von Krakau“, 1294—1306.

König Wenzel II., 1294—1305,

führte während der Abwesenheit seines Halbbruders auch die Regierung im Troppauer Gebiet. Die Regierungszeit dieses Fürsten war gleichfalls für Leobschütz von Segen. Während bisher nur der Ritterschaft (dem Adel) das Recht zustand, Güter zu erwerben, verlieh er im Jahre 1298 der Stadt Leobschütz

¹⁾ Die Straßenschilder tragen die fälschliche Namensform Kunigundis=Strasse.

die Berechtigung, Güter in Pfand zu nehmen und auch anzukaufen. Leobschütz machte hiervon recht ausgiebigen Gebrauch. Die adeligen Gutsherren, ja selbst die Landesfürsten liehen sich von der Stadt beträchtliche Summen und verpfändeten an sie ihr Besitztum. Des öfteren unterblieb die Einlösung, und man bot schließlich das Pfandobjekt der Stadt zum Kaufe an. Die zunächst erworbenen Güter dürften Schlegenberg und Trenkau gewesen sein. In den nächsten Jahrhunderten kommen in den Besitz der Stadt: Könisdorf, Blümsdorf, Wiendorf, Roben, Rittelwitz, Sabuschütz und Kaltenhausen. Mit der Erwerbung dieser Güter ging auch die Erbuntertänigkeit der Gemeinden an die Stadt über.¹⁾

1305 starb König Wenzel II.; sein Sohn und Nachfolger

König Wenzel III., 1305—1306,

wurde im nächsten Jahre in Olmütz ermordet. Die dadurch entstandene Verwirrung benutzten die Polen zur Befreiung von der böhmischen Herrschaft. Herzog Nikolaus I. kehrte in das Troppauer Gebiet zurück und übernahm zum zweitenmal die Regierung dieses Landes, 1306—1309. Leider war ihm kein glücklicher Lebensabend beschieden. Er mußte das Land zerrütteter Verhältnisse wegen verlassen und starb 1318 zu Brünn in dürftigen Verhältnissen. Der Chronist sagt von ihm: „Er starb verarmt, aber reich an Tugenden.“ Nun kam das Herzogtum in den Besitz der

Herzöge von Breslau und Liegnitz, 1309—1313,

namens Boleslaw, Heinrich und Wladyslaw. In der Zeit der damaligen Wirren mag es diesen Herzögen gelungen sein, das Oppaland an sich zu reißen und sich auch einige Zeit hier zu behaupten. Im Jahre 1313 erschien der Böhmenkönig

Johann, 1313—1318,

als Herr des Troppauer Landes, verpfändete dieses aber gegen ein Darlehen von 8000 Mark²⁾ an die vorhin genannten Herzöge von Breslau und Liegnitz. 1318 überließ Johann das Herzogtum Troppau

¹⁾ Siehe Kämmergeüter, Heft 2.

²⁾ Eine damalige Mark galt nach unserem Gelde 42 M. Eine Mark hatte 4 Ferto (Werdung) = 16 Lot = 20 Solides = 240 Denar oder Pfennig. Der Denar war aus Silber geprägt. Silber stand damals zu Gold wie 1 zu 10, heute wie 1 zu 30. Die Pfennige wurden jährlich ungeprägt, wofür der Besitzer einen gewissen Betrag zu entrichten hatte. 1 Floren = 60 Kreuzer = 360 Heller.

Nikolaus II., 1318—1365,

dem Sohne des 1309 aus dem Troppauischen verdrängten Nikolaus I. Dieser schenkte Leobschütz — wahrscheinlich gegen eine Anleihe — allen Zins, der ihm von den Verkaufsbuden und Krämen der Stadt zustand.

Durch seine wiederholt erprobte Treue gegen den Böhmenkönig Johann sicherte er sich die Anwartschaft auf das Herzogtum Ratibor, das er auch 1336 nach dem Tode des damaligen Herzogs, seines Schwagers Vestko, erhielt. Dadurch trat Nikolaus in die Reihe der schlesischen Herzöge, und das Troppauer Land erreichte eine beträchtliche Ausdehnung. Mit der Vergrößerung seiner Macht glaubte der Herzog, auch entschiedener gegen die Adelligen seines Landes auftreten zu können. Dadurch zog er sich jedoch die Feindschaft der Stände und den Unwillen des Königs zu.

Mit der Abtretung der Orte Zuckmantel, Herrmannstadt, Arnoldsdorf, der Burg Edelstein nebst den dortigen Goldgruben an den König war das getrübte Verhältnis des Herzogs zum Landesfürsten wieder behoben. Von dem Nachfolger Johanns, dem Könige Karl I. von Böhmen (Kaiser Karl IV.), 1347—1378, erhielt er den verlorenen Teil seines Landes wieder zurück. Nikolaus nahm auch teil an den Beratungen im königlichen Hoflager, die zum Erlaß der goldenen Bulle führten, 1356. Seit Nikolaus II. ist das Troppauer Land ein unmittelbares Lehnfürstentum der Krone Böhmens.

Nikolaus hatte viel mit Geldnot zu kämpfen. Nicht nur bei Städten, sondern auch bei einzelnen Bürgern entlieh er größere Summen, ohne sie zurückzahlen zu können. Um das Jahr 1340 mahnen den Herzog zwei Prager Bürger, Konrad Busch und dessen Sohn, um 20 M. Prager Groschen nebst Zinsen, die bereits die Höhe des Kapitals erreicht hatten, und knüpften daran die Drohung, seinen Wortbruch zur Kenntnis der Fürsten, Barone und Bürger zu bringen.

Der Bürger Heinko.

Einer der angesehensten Bürger jener Zeit war Heinko, der vielfach in Urkunden als Zeuge genannt wird. Sein Haus stand am Neumarkt, dem Chor der Kirche gegenüber. Noch heute befindet sich dort ein altes Patrizierhaus, das zur Zeit von der verwitweten Frau Sanitätsrat Dr. Grötschel bewohnt wird. Heinko war reich begütert und frommen

Sinnes. Vor dem Troppauer Tore, links auf Gröbnig zu lag sein Gutshof, der ihm einen ansehnlichen Zins brachte. Diesen Zins überwies er 1350 dem Kloster der Klarissinnen in Troppau, in das auch seine Tochter Aufnahme gefunden hatte. Er besaß ferner das Gut und eine Mühle in Rausen und eine Mühle und 8 Hufen Landes in Neudorf sowie einen Wald bei Schlegenberg. Von ihm stammt auch die älteste Meßstiftung unserer Pfarrkirche. Sie ist aus dem Jahre 1349 und beträgt 8½ M. Das sind trotz stetigen Sinkens des Wertes nach heutigem Gelde immer noch 45 M.

1352 gründete er in Leobschütz ein Kloster für arme Nonnen, Heintokonvent, auch Seelhaus genannt, für das er Lieferungen von Getreide aus seinen Mühlen zu Rausen und Neudorf bestimmte. Auch das erforderliche Holz überwies er dem Stifte aus seinem Walde bei Slegilberg (Schlegenberg). Aus der Bezeichnung „Seelhaus“ ist zu schließen, daß arme, unverheiratete, weibliche Personen in diesem Kloster Aufnahme fanden, sogenannte Seelweiber oder Beginen, die den Sterbenden vorzubeten und die Seelenmessen zu besuchen hatten. Die Mitglieder werden auch einmal „arme Rynde“ genannt. Pfarrer Konrad war Verwalter des Konvents. Er hatte auch die Oberin anzustellen. Wenn eine der Untergebenen streitsüchtig und unverträglich wäre und die andern in ihren frommen Verrichtungen stören sollte so stand ihm, falls sie sich nach dreimaliger Zurechtweisung durch die Oberin nicht besserte, die Befugnis zu, die Ungehorsame aus dem Konvent zu entfernen und eine andere aufzunehmen.

Herzog Nikolaus II. bestätigte diese Stiftung für ewige Zeiten, doch verschwand sie später, vermutlich während der Reformationszeit.

Der Heintokonvent lag an der Stelle der jetzigen Hausgrundstücke Hesral und Ondrusch, wenn der in der Urkunde vom Jahre 1455 bezeichnete Czud Bretils-Konvent mit dem Heintokonvent identisch ist. Dort heißt es, er lag dem Kreuzhof gegenüber. Und bei Minsberg S. 26 ist zu lesen, daß der Kampf gegen die anstürmenden Hussen im Jahre 1431 dort am heftigsten wütete, wo der Heintokonvent an die Stadtmauer sich lehnte.

Leobschütz ein selbständiges Herzogtum. 1365—1503.

Von den nun folgenden Herzögen ist wenig zu erwähnen, was für Leobschütz von Bedeutung gewesen wäre. Wie die anderen Fürsten jener Zeit, hatten sie fast alle mit Geldverlegenheit zu kämpfen, verpfändeten ihr Besitztum oder nahmen von den Städten Darlehen, die sie nicht mehr zurückzahlten. Durch Verleihung von Rechten und Abtretung von Bezügen suchten sie die Städte abzufinden. Und dies gereichte den Städten selbst nur zum Vorteil. Freilich hatte jeder zur Regierung gelangende Fürst das Recht, alle früher gewährten Privilegien aufzuheben; wir finden jedoch, daß diese immer wieder bestätigt wurden.

Zudem nahm damals die verderbliche Sitte überhand, daß die Fürsten ihren Landbesitz unter ihre Nachkommen teilten. So geschah es, daß nach dem Tode Nikolaus II. (1365) das Troppauer Land unter 5 Erben zerstückelt wurde. 4 Teile erhielten seine 4 Söhne, und seiner 3. Gemahlin

Jutta von Falkenberg, 1365—1377,

fiel Leobschütz mit dem umliegenden Landgebiet sowie die Burg Landeck bei Hultschin als Leibgedinge zu. Das Leobschützer Gebiet war somit ein selbständiges Herzogtum und die Stadt Leobschütz eine Residenz geworden. Unter Jutta genöß das Herzogtum ununterbrochenen Frieden.

Nach dem Tode der Herzogin-Witwe nahm man eine neue Teilung des Oppagebiets vor: Wenzel und Przemko aus 3. Ehe erhielten Troppau; Jägerndorf und Freudenthal kamen an Johann, einen Sohn 1. Ehe, und Leobschütz ging an den Sohn 2. Ehe,

Nikolaus III., 1377—1394,

über, dem man auch Zuckmantel mit der Burg Edelstein und Dt.-Neukirch überließ. Auch er nahm seinen Wohnsitz auf der herzoglichen Burg in Leobschütz.¹⁾ Bei seiner Freigebigkeit geriet er in Geldnot, kam in Wuchererhände und

¹⁾ Nach Minsberg lag diese Burg vor dem Niedertore, dem Johannessospital gegenüber. An dieser Stelle dürfte sich heute der Beyerische Bierausschank befinden.

sah sich 1385 gezwungen, sein Herzogtum an die Herren von Ols und Kofel zu verpfänden. Er kam nicht mehr in die Lage, es selbst einlösen zu können. 1394 starb er kinderlos. Ihm folgte sein Bruder

Przemko, 1394—1433,

der den verpfändeten Besitz wieder einlöste und mit Troppau vereinigte. Sein kluges Verhalten in den kriegerischen Wirren seiner Zeit war auf sein Land, besonders auf Leobschütz von günstigem Einfluß. Er gestattete, daß die Erbvogtei mit ihrem Besitztum und ihren Rechten 1416 in die Hände der Stadt überging. Die Bürger durften sich nun selbst ihr Stadtoberhaupt wählen.

Zur Vogtei gehörten damals: ein Haus bei der Pfarrkirche (die jetzige Pfarrei), eine Mühle links vom Niedertor mit einem Teich (die heutige Böhmishe Mühle), ein Grundstück vor dem Gröbniger Thor, das Schrotamt (Verkauf von Bier und Wein in Fässern) und die Fischerei in einem Teile des Stadtgrabens.

Die Hussitenkämpfe.

1428—1434.

Die gedeihliche Entwicklung des Leobschützer Landes unter Przemko fand eine plötzliche Unterbrechung durch die Einfälle der Hussiten. Auf seinem Rückwege aus Ungarn kam ein Hussitenheer durch Mähren und fiel auch ins Troppauer Land ein. Troppau leistete erfolgreichen Widerstand. Leobschütz erkaufte sich Schonung durch Geldopfer und freiwillige Unterwerfung, Ratscher und Hokenploh, von den Bewohnern verlassen, wurden wie das flache Land der Verwüstung preisgegeben. Das bis dahin blühende St.-Neufirch wurde vom Feinde eingeäschert. Auf ihrem weiteren Zuge nach Norden verwüsteten die Hussiten Oberglogau, Neustadt, Zülz, Falkenberg und Oppeln. 1430 zeigte sich zum zweitenmal ein hussitisches Heer vor den Toren unserer Stadt. Die außerhalb der Befestigung liegenden Vorstädte wurden geplündert und verwüstet. Ein Angriff auf die Stadtmauer dort, wo der Heinkofonvent an die Mauer grenzte, wurde nach heißem Kampfe unter Beteiligung der Bürgerfrauen abgeschlagen. (Schickfuß 4. Buch S. 139.) Nachdem die Hussiten in den kommenden Jahren auch das Troppauer Gebiet heimgesucht

hatten, verließen sie endlich 1434 unsere Gegend und zogen gegen Meiß, wo sie einem ihnen entgegentretenden schlesischen Heere eine Niederlage bereiteten. Nun plünderten und verbrannten sie die Orte Ziegenhals und Weidenau. Nachdem sie auch die Vororte von Breslau eingeäschert, kehrten sie mit reicher Beute nach Böhmen zurück.

Nikolaus IV., 1433—1434.

Die von Przemko angebahnte Wiedervereinigung der Troppauer Lande wurde mit seinem Tode vernichtet. Die 4 Söhne Przemkos — Nikolaus, Wenzeslaus, Wilhelm und Ernst —, die das Land nach des Vaters Bestimmung gemeinsam regieren sollten, gerieten nach kurzer Zeit in Zwist, so daß aufs neue eine Teilung vorgenommen werden mußte. Ihr einziger gemeinsamer Regierungsakt war die Erteilung des Münzrechts 1433 an die Städte Troppau, Leobschütz und Zuckmantel. Bei der Teilung erhielt der streitsüchtige und verschwenderische Nikolaus als Nikolaus IV. Leobschütz und Zuckmantel mit den Goldgruben. In das übrige Gebiet teilten sich Wenzeslaus, Wilhelm und Ernst und zwar derart, daß jeder $\frac{1}{3}$ der Stadt Troppau und $\frac{1}{3}$ des Landes erhielt. Das war die Zeit der größten Zersplitterung des Landes.

Die Regierungszeit des Herzog Nikolaus währte nur ein Jahr. Schon 1434 besaß sein Bruder

Wenzeslaus, 1434—1446,

neben seinem Troppauer Drittel auch Leobschütz. Er residierte auch in der Stadt Leobschütz.

Während seiner Regierung überfiel der Herzog Nikolaus von Ratibor an einem Sonntagsmorgen des Jahres 1436 unsere ahnungslose Stadt. Seine Leute drangen durch die offenen Tore, raubten die eisernen Türen des Kaufhauses, die Kirchenschätze und die große Glocke, die wohl nicht im Turme, sondern in einem Glockenstuhle zu ebener Erde gehangen haben mag. Beim Transport fiel sie in Zülkowitz vom Wagen, wurde im Stich gelassen und von den Leobschützern wieder zurückgeholt.

Durch die Poleneinfälle 1438 und die im nächsten Jahre entstandene Teuerung hatte in unserem Gebiet der allgemeine Volkswohlstand gelitten, und auch der Herzog geriet in drückende Geldnot. Er sah sich veranlaßt, Zuckmantel

und Edelstein mit den dortigen Bergwerken an den Herzog Boleslaw von Oppeln im Jahre 1440 zu verpfänden. Trotz mannigfacher Bemühungen wurde dieser Teil seines Landes nicht mehr eingelöst und blieb dauernd vom Oppagebiet getrennt. Im Kriege zwischen Podiebrad und Matthias wurde Edelstein zerstört und schließlich die Stadt Zuckmantel nebst Zubehör 1474 dem Bischof von Breslau übergeben.

Wenzeslaus starb 1446. Von seinen beiden Söhnen erhielt Hanusch das Troppauer und Johann das Leobschützer Gebiet. Da Hanusch schon im nächsten Jahre starb, wurde unter Johann, der den Beinamen „der Fromme“ erhielt, Leobschütz wieder mit Troppau vereinigt.

Johann der Fromme, 1446 – 1482.

Auch er schlug seine Residenz in Leobschütz auf und wohnte, da das Schloß vor dem Niedertor dem Verfall entgegenging, in der Stadt, vermutlich in der früheren Vogtei. Seine Gemahlin, eine Prinzessin von Mecklenburg, zeichnete sich gleich ihm durch Frömmigkeit aus.

Durch die Hussitenkämpfe hatte nicht nur der Wohlstand des Landes, sondern auch der fromme Sinn des Volkes gelitten. Die Fürsten wie auch die kirchlichen Behörden waren nun eifrig bemüht, das religiöse Leben wieder aufzufrischen. Es entstanden daher gerade zu jener Zeit auch in Leobschütz zahlreiche religiöse Stiftungen. In der Pfarrkirche wurden neue Altäre und Altaristenstellen gegründet. Die Stiftungen von Seelenmessen wie auch die Zuwendungen für das Johanneshospital und das Jungfrauenkloster mehrten sich. Die bedeutendste Neugründung war jedoch die Errichtung des Franziskanerklosters im Jahre 1448 durch Johann den Frommen.

Matthias Korvinus und Podiebrad.

Während der Regierungszeit des Herzogs Johann spielten sich auch die Kämpfe zwischen dem König von Ungarn, Matthias Korvinus, und dem Böhmenkönig Podiebrad ab, die auch unser Land Leobschütz hart trafen.

Ladislaus, der Sohn Kaiser Albrecht II., erbte nach dem Tode seines Vaters 1439 die Krone von Böhmen, Schlesien und Ungarn. Er war noch ein unmündiges Kind; daher führte für ihn der ausgezeichnete böhmische Edelmann Georg Podiebrad, der sich allerdings zur hussitischen Lehre bekannte, die Regierung. Da er seine

Glaubensgenossen begünstigte, zeigten sich die Ungarn und Schlesiern ihm abgeneigt. Die Ungarn wählten einen eigenen König und zwar Matthias Korvinus, den Sohn des ungarischen Feldherrn Johann Korvinus. Die schlesischen Fürsten stellten sich unter dessen Schutz. Die Erbitterung gegen den Böhmenkönig wurde noch gesteigert durch den italienischen Bußprediger Johannes Kapistranus, der mit 30 Missionären Schlesien durchzog und gegen die Anhänger des Huf eiferte.

Als der junge Ladislaus 1457 im Alter von 18 Jahren starb, erhoben die Böhmen Podiebrad zu ihrem Könige. Nun kam es zum Kriege zwischen Podiebrad und Matthias. Schlesien — auch unser Leobschützer Land — litt während dieser Kämpfe unsäglich. 1469 wählte man sogar Matthias Korvinus zum König von Böhmen, für den auch die schlesischen Fürsten eintraten. Johann der Fromme stand gleichfalls auf der Seite des Königs Matthias, während die Herzöge von Troppau und Jägerndorf Podiebrad treu blieben. Diese beiden wie auch die Herren von Bladen, die berühmte Raubritter und treue Anhänger des Herzogs von Troppau waren, fielen wiederholt plündernd und raubend in das Leobschützer Gebiet ein. Podiebrad starb 1471 noch vor Beendigung des Krieges, tief gebeugt durch die vielen Widerwärtigkeiten.

Die Böhmen wählten als Nachfolger Podiebrads den polnischen Prinzen Wladislaw gegen Matthias Korvinus. Da loderte die Kriegsf Flamme aufs neue auf. Unser Herzogtum hatte wiederum von den durchziehenden polnischen Truppen viel zu leiden. Nach wechselvollem Glück wurden die Parteien des Streites müde und es kam 1479 zum Friedensschluß zu Olmütz.

Wladislaw II., 1471—1516, erhielt Böhmen, während Mähren, Schlesien und die Lausitz dem König von Ungarn zufielen. Doch sollte dem Böhmenkönige das Recht zustehen, nach dem Tode Korvins Mähren, Schlesien und die Lausitz gegen Zahlung von 400 000 Goldgulden an die ungarische Krone zurückzuerwerben. Nach dem Tode Korvins 1490 wählten die Ungarn den Böhmenkönig Wladislaw, dessen guten und milden Charakter sie kennen gelernt hatten, auch zu ihrem Könige, wodurch die Zahlung der 400 000 Goldgulden an die ungarische Krone hinfällig wurde. Wladislaw war nun Herrscher über Böhmen, Ungarn, Mähren, Schlesien und die Lausitz.

Herzog Johann verschied 1482; sein Leichnam ruht in der Klosterkirche. Mit ihm erlosch in Leobschütz das Geschlecht der Przemysliden. Die Kinder des Herzogs starben alle vor ihm, so daß er keine Leibeserben hinterließ und sein Land für die Krone Böhmens eingezogen wurde. Auch Jägerndorf, wo zuletzt auch ein Herzog Johann regierte, ein Sohn jenes Nikolaus von Ratibor, der 1436 Leobschütz überfallen hatte, wurde eingezogen. Troppau dagegen, dessen Herzog Viktoryn, Sohn des Podiebrad, sich nachträglich dem Matthias Korvinus unterworfen hatte, blieb ein freies Herzogtum. Von Viktoryn erwarb Troppau später



Johannes Korvinus, ein unehelicher Sohn des Matthias Korvinus.

Peter von Haugwitz, 1489—1503.

König Matthias Korvinus belehnte mit dem erledigten Herzogtum Leobschütz seinen Getreuen, Peter von Haugwitz, als Entschädigung für verdienten Kriegssold, und Jägerndorf erhielt Johann von Schellenberg.

Daß das Herzogtum Leobschütz, das so lange Zeit unter der Regierung eines alten Fürstenhauses gestanden hatte, zur Abfindung eines einfachen Kriegsmannes aus niederem Adel diente, erzeugte viel böses Blut. Der damalige Komtur der Kommende Gröbnitz verweigerte dem neuen Herzog die Huldigung. Nach mehrjährigem Sträuben mußte er sich jedoch entschließen, den Herzog anzuerkennen.

1503 ging Peter von Haugwitz mit dem damaligen Herzog von Jägerndorf, Johann von Schellenberg, einen Tausch ein.¹⁾ Er trat Leobschütz an Schellenberg ab und erhielt dafür Fürstenstein bei Freiburg. Von dieser Zeit ab blieben die Herzogtümer Leobschütz und Jägerndorf vereinigt.

Die Erbuntertänigkeit.

Mit dem 1378 erfolgten Tode Kaiser Karls IV., der zugleich König von Böhmen war, sank die landesherrliche Macht nach und nach dahin. Bei der späteren Gesetzlosigkeit verwilderte der Adel, in dessen Händen sich die Gutsherrschaft befand. Die Ritter führten Fehden untereinander, und boten sich solche nicht, so galt das Raubrittertum als standesgemäße Beschäftigung. So war 1460 der Herr von Bladen ein berühmter Raubritter, der auch die Stadt Leobschütz überfiel. 1570 wird über einen Raubritter, Bernhard Haugwitz auf Geppersdorf, Klage geführt. Auf dem Landtage in Neustadt 1505 wurde beschlossen, 200 Reiter aufzubieten, welche die Straßenräuber und Friedensstörer auffuchen und zur Bestrafung einliefern sollten. Die Städte schützten sich selbst und gelangten damals zu Ansehen und Wohlstand.

Um so trauriger erging es dem Bauerntum. Die Heereszüge der Böhmen und Ungarn und die endlosen Kämpfe unter den Adelligen verwüsteten die Ländereien. Bei

¹⁾ In dem städt. Arch. C. 55 findet man folgende Notiz: Ein Herr Schellenberg von Fürstenstein bei Schweidnitz kommt um 1480 nach Jägerndorf und vermählt sich hier mit einer buckeligen Fürstentochter. Dem Peter Haugwitz (Haubitz) gibt er Fürstenstein für Jägerndorf.

der Rechtlosigkeit der Bauern nach dem in Prag anerkannten römischen Gesetze waren diese der Gnade und Ungnade ihres Gutsherrn preisgegeben. Sobald der Bauer als Erbpächter keine Nachkommenschaft hinterließ, fiel seine Besitzung an den Gutsherrn zurück. Da bot sich bei anderweitiger Verleihung passende Gelegenheit, die Hufe mit neuen Verpflichtungen zu belasten. Hatte früher der Herzog allein Hand- und Spanndienste zu fordern, so verlangte sie jetzt auch der Gutsherr. Durfte früher nur der Herzog Steuern ausschreiben, so geschah dies jetzt auch vom Gutsherrn. Die Verteilung der landesherrlichen Abgaben übernahm ebenfalls der Gutsherr. Wie er sie jedem einzelnen zumah, und wie er sie eintrieb, blieb ihm überlassen. Auf den schlesischen Landtagen verhandelten nur Fürsten, Städte und Ritterschaft. So stand der Bauer rechtlos da. Die Abgaben und Dienste häuften sich zu einer erdrückenden Last. Wir wollen sie näher kennen lernen.

Die Abgaben bestanden in barem Gelde — in Hufengeldern, Jagdgeldern, Leichzinsen, Dreidinggeldern, Mastungsgeldern usw. — und in Naturalien — in Getreide, Geflügel, Eiern und Garn.

Die Dienste (Frondienste) teilten sich in Spann- und Handdienste, Robot genannt.¹⁾ Die Leistung der Spanndienste lag den Hufenbesitzern ob. Sie bestellten auf Geheiß dem Gutsherrn den Acker, brachten ihm zur Erntezeit die Feldfrüchte in die Scheuer und fuhren ihm Dünger und Holz. Die Handdienste hatten die kleineren Besitzer — Gärtner und Häusler — zu verrichten. Gärtner- und Häuslerstellen entstanden durch Teilung von Bauernwirtschaften und durch Aufteilung der Dorfauen. Zu den Handdiensten gehörten Auf- und Abladen des Getreides, des Düngers und des Holzes, das Binden und Dreschen des Getreides, die Bearbeitung des Glases, das Fertigen der Seile und Schrauben, das Baden und Scheren der Schafe, das Besorgen der Botengänge usw. Alle diese Dienstleistungen gingen der eigenen Hof- und Feldarbeit vor, auch wenn dem Robotpflichtigen dadurch ein beträchtlicher Schaden erwuchs. Außerdem bestand die Dienstbotenpflicht. Die Söhne und Töchter der Untertanen waren gewöhnlich auf 2 Jahre gebunden, in den Dienst des Gutsherrn als Knechte und Mägde zu treten. An einem bestimmten Tage des Jahres hatten sämtliche Burschen und

¹⁾ Robot ist von dem slavischen Worte *robota* abgeleitet, d. h. Arbeit.

Mädchen vom 14. bezw. 16. Jahre ab auf dem Gutshofe zu erscheinen; unter ihnen traf der Beamte seine Auswahl.

War früher der Herzog oberster Gerichtsherr, so wurde es jetzt der Gutsherr, in dessen Namen das Dreiding in allen der Gutsherrschaft untertänigen Dörfern Gerichtstage abhielt. Dreiding hieß das Gericht, weil es aus drei Gerichtsherrn bestand und dreimal im Jahre über dreierlei Dinge — Vergehen gegen Gott, die Gutsherrschaft und die Gemeinde — abgehalten wurde. Die Kriminalgerichtsbarkeit übte der gutsherrliche Justizarius, d. h. der des römischen Rechts kundige Beistand. Ein solcher befand sich in jeder Gerichtsstadt, auch in Leobschütz.

Das Abhängigkeitsverhältnis der Bauern vom Gutsherrn blieb mit geringer Milderung bis ins 19. Jahrhundert hinein bestehen. (S. Aufhebung der Erbuntertänigkeit.)

Leobschütz mit Jägerndorf vereinigt.

1505—1742.

Johann von Schellenberg, 1503—1506,

Oberstkämmerer bei König Wladislaw, war nach dem Tode des Matthias Korvinus in den Besitz des Oppalandes gekommen. Wladislaw belehnte ihn mit Jägerndorf, und Leobschütz erwarb er, wie bereits bemerkt, durch Tausch. Die vereinigten Herzogtümer wurden kurzweg „Herzogtum Jägerndorf“ genannt. Er baute die von Matthias Korvinus zerstörte Burg Lobenstein wieder auf, die von nun an den Namen „Schellenburg“ führte. Ursprünglich hieß diese Burg Ezwilin. Matthias Korvinus hatte auch die Burgen Freudental, Olbersdorf und Jägerndorf zerstört. Wo letztere errichtet war, läßt sich nicht feststellen. Man nimmt an, daß sie auf dem Burgberge stand, worauf auch der Name hindeutet.

Georg von Schellenberg, 1506—1523.

In der Belehnungsurkunde wurde die endgültige Lösung des Herzogtums Jägerndorf-Leobschütz von Mähren und die Zugehörigkeit zu Schlesien ausgesprochen, indem Wladislaw, König von Böhmen und Schlesien,

dem Herzog Georg von Schellenberg Sitz und Stimme im schles. Fürstentage gewährte. Schon im nächsten Jahre (1507) tagte in Leobischütz die erste schlesische Standesversammlung.¹⁾

Eintretende Geldnot veranlaßte den Herzog, sein Land für 8000 Goldgulden²⁾ an Johann Blankner von Rynsberg zu verpfänden und schließlich 1523 mit Genehmigung des Königs Ludwig an der Markgrafen Georg von Brandenburg für 58900 Gulden zu verkaufen.

Markgraf Georg von Brandenburg, 1523—1543,

geboren 1484, war ein Neffe des regierenden Markgrafen Johann Cicero von Brandenburg. Sein Vater Friedrich erbt das bayrische Besitztum Ansbach. Seine Mutter Sophia war die Schwester des oft erwähnten Königs Wladislaw von Böhmen und Ungarn.

Georg war für den geistlichen Stand bestimmt, wofür er jedoch keine Neigung zeigte. Er begab sich an den Hof des Königs Wladislaw. Durch seine Liebenswürdigkeit und seine hervorragenden Geisteseigenschaften erwarb er sich die Gunst und das Vertrauen des Oheims, der ihm die Erziehung seines Sohnes Ludwig³⁾ und die Reichsverweserschaft übertrug.

Georg vermählte sich mit Beatrix, der in Ungarn reichbegüterten Witwe des Johann Korvinus. Durch weise Verwendung seines Vermögens suchte er sich eine größere, zusammenhängende Herrschaft in Oberschlesien zu gründen. Mit den Herzögen von Oppeln und Ratibor, denen er größere Geldsummen geliehen hatte, schloß er 1512 und 1521 Erbverträge und sicherte sich dadurch die Erbfolge in diesen Gebieten, zu denen auch die Herrschaft Oderberg gehörte. In ihren Besitz gelangte er erst 1532. Im Jahre 1523

¹⁾ Zu dieser Zeit fehlen noch die Familiennamen, wie aus einem Verzeichniss der damaligen Bürger von L. hervorgeht; doch findet man häufig schon ihren Beruf als Beinamen, woraus Familiennamen entstanden.

²⁾ Ein ungarischer Goldgulden gleich 9 M. unseres Geld.

³⁾ Ludwig von Böhmen (1516—1526). Man sagt, daß bei ihm alles unnatürlich war: Er kam der Mutter zur Unzeit, wurde mit 2 Jahren gekrönt, im 9. Jahre dachte man ihm schon eine Gemahlin zu, mit 10 Jahren trat er die Regierung an, mit 16 Jahren vermählte er sich und mit 20 Jahren starb er im Kampfe gegen die Türken in der Schlacht bei Mohacs.

erwarb er das Herzogtum Jägerndorf-Leobschütz ohne Freudental. Letzteres sollten die Herren von Würben in voller Freiheit besitzen.

Nach dem Tode seiner Gemahlin Beatrix, die ihm keine Kinder hinterließ, vermählte sich Georg mit der jungen Tochter des Herzogs von Münsterberg. Auch sie starb, ohne einen Thronfolger geboren zu haben. Er verheiratete sich nun zum drittenmal und zwar mit Emilie, Prinzessin von Sachsen. Dieser Ehe entsprossen ein Sohn, Georg Friedrich, und fünf Töchter, von denen eine die Gemahlin des brandenburgischen Kurfürsten Johann Georg (1571—1598) wurde.

Markgraf Georg war einer der ersten Fürsten, die zur Lehre Luthers übertraten. Er erwarb durch seinen besonderen Eifer für die Verbreitung der neuen Lehre den Beinamen „der Fromme“. Um sich in der lutherischen Lehre bestärken zu lassen, besuchte er selbst den Reformator zu Wittenberg. Er überreichte auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 dem Kaiser Karl V. die Bekenntnisschrift der protestantischen Stände und führte dort das Wort. Als begeisterter Anhänger Luthers erklärte er dem Kaiser, sich lieber den Kopf abhauen zu lassen als von der neuen Lehre zurückzutreten. Beruhigend antwortete ihm der Kaiser: „Lieber Fürst, nicht Kopf ab.“

1526 erschien Georg anlässlich eines schles. Fürstentages zum erstenmal in Leobschütz und begann sogleich mit der Einführung des Protestantismus in seinem Herzogtum. In Jägerndorf bestellte er einen Superintendenten, der die evangelischen kirchlichen Angelegenheiten leitete. Daß sich die Einwohner anfänglich sträubten, zur neuen Lehre überzutreten, und daß es ohne Zwang nicht abging, ist zu verstehen. Im Jahre 1533 erschien von Georg eine evangelische Kirchenordnung. In den nächsten Jahren hörte der kath. Gottesdienst in den Kirchen seines Herzogtums auf, in der Stadt Leobschütz 1541.

Die Johanniter, denen bis dahin die Seelsorge in Leobschütz oblag, verließen für immer die Stadt und nahmen ihren Wohnsitz in Gröbnig. Sie weigerten sich, die von Ottokar und Kunigunde seinerzeit gestifteten kirchlichen Einkünfte den protestantischen Geistlichen abzutreten, wodurch die Stadt genötigt wurde, für Kirche und Schule die Mittel selbst aufzubringen. Dies rief in der Bürgerschaft viel Unzufriedenheit hervor. Erst 1591 kam es zu einer Verständigung, wonach die Verwaltung und die Einkünfte des Hospitals von dem

Komtur auf die Stadt übergingen, wogegen die Stadt auf den Bierauschank in allen Kommendedörfern verzichtete.

Die Franziskaner weigerten sich, das Kloster zu räumen und die Klosterkirche zu übergeben; sie wurden noch in demselben Jahre (1541) gewaltsam aus der Stadt entfernt. Die Klosterräume dienten von nun an als Magazine.

Georg wohnte, wenn er sich im Herzogtum Jägerndorf aufhielt, im Schlosse zu Jägerndorf am Obertore. Das alte hölzerne Schloß war ein Raub der Flammen geworden. Er kaufte noch einige abgebrannte Stellen hinzu und erbaute 1527 das geräumige, heute noch vorhandene Schloß. Die Schellenburg ließ er verfallen. Das Mittelalter war eben vorüber, die neuangebrochene Zeit stellte andere Anforderungen an die Wohnungsverhältnisse wie überhaupt an die Lebensbedürfnisse der Fürsten und auch des Volkes.

Die Türkennot 1529 veranlaßte den Markgrafen, die Festungswerke der Städte — Mauern, Bastionen, Tore und Türme — gründlich auszubessern.

Der letzte Regierungsakt Georgs war die Ausweisung der Juden aus Leobschütz 1543 auf dringendes Bitten der Bürger, die sich auch bereitwilligst erbieten, den Juden zins aufzubringen, der durch die Ausweisung der Juden dem Fürsten verloren gegangen wäre. Ihre Zulassung in Leobschütz erfolgte erst wieder im Jahre 1812.

Georgs Besitztum war zwar sehr geteilt, doch ziemlich umfangreich. 1543 nannte er sich: „Wir Georg von Gottes Gnaden Markgraf zu Brandenburg, zu Wettin, Pommern, der Kassuben und Wenden, auch in Schlessen zu Jägerndorf u. pp., Herzog der Fürstentümer Oppeln, Ratibor, Burggraf zu Nürnberg und Fürst zu Rügen.“ Er starb 1543 zu Ansbach nach 20jähriger zielbewußter Regierung, geliebt von seinen Untertanen und geachtet von seinen Zeitgenossen. Die evangelische Gemeinde in Leobschütz hat in neuerer Zeit das Andenken an diesen Vorkämpfer des Protestantismus dadurch geehrt, daß sie die im Jahre 1900 neuerbaute Kirche auf den Namen „Markgraf-Georg-Gedächtniskirche“ weihte. Die Halle links vom Eingange zeigt uns ein in natürlicher Größe gefertigtes Bronzestandbild Georgs.

Markgraf Georg Friedrich, 1543—1603.

Georg hinterließ bei seinem Tode nur einen einzigen Sohn, Georg Friedrich, im Alter von 5 Jahren. Während seiner Minderjährigkeit führte der Bruder seines Vaters,

Albrecht, die Regierung. Albrecht mischte sich in allerlei Fehden, die seinem Lande nur zum Nachteil gereichten. Er mußte Beuthen und Oderberg gegen minderwertige und entlegene Besitzungen an den König Ferdinand von Böhmen abtreten.¹⁾

Mit 20 Jahren übernahm Georg Friedrich selbst die Regierung seines Landes. Obwohl er fast immer in Ansbach verblieb, war seine langjährige Regierungszeit für das Herzogtum Jägerndorf-Leobschütz recht segensreich. Die von ihm eingesetzten Räte und Beamten führten ein straffes, aber gerechtes Regiment, das zwar dem Adel mißfiel und diesen zur Widerseßlichkeit reizte, aber den Untertanen in der Stadt wie auf dem Lande wesentliche Erleichterungen und mancherlei Vorteile brachte. So hob er 1573 die verhaßte Einrichtung auf, daß der Nachlaß unmündig Verstorbener an den Gutsheeren falle und traf mehrfache Verbesserung des damaligen recht langwierigen und willkürlichen Prozeßverfahrens. Im Jahre 1558 wurde in Leobschütz neben der Pfarrkirche ein Schulhaus erbaut; seit 1890 ist es Wohnhaus für die Chorbeamten. Auch eine Lateinschule wurde zu seiner Zeit ins Leben gerufen. Georg Friedrich starb kinderlos. Sein Besitztum fiel an seinen Vetter, den regierenden Kurfürsten

Joachim Friedrich von Brandenburg, 1603—1606.

Joachim Friedrich nahm nicht nur vom Herzogtum Jägerndorf-Leobschütz Besitz, sondern ließ sich auch von den Ständen der Herzogtümer Oderberg und Beuthen huldigen. Kaiser Rudolf II. erhob hiergegen Einspruch, ohne jedoch diesem besonderen Nachdruck zu verleihen. Nach kaum dreijähriger Regierungszeit trat der Kurfürst seine Herrschaft in Oberschlesien an seinen 2. Sohn, Johann Georg, ab.

Markgraf Johann Georg, 1606—1622.

Er residierte in Jägerndorf und führte dort einen glänzenden Hof. Beim Einzug seiner Gemahlin, der Herzogin Eva Christine von Württemberg, im Jahre 1610 wurde eine Pracht entfaltet, wie sie an anderen Fürstenhöfen damals nicht zu finden war. Zu den festlichen Veranstaltungen gehörten Ritterspiele, feierliche Aufzüge, Tänze und Feuer-

¹⁾ Seit Ferdinand I. (1547) ist die böhmische Krone mit der des Hauses Habsburg bis auf den heutigen Tag vereinigt.

werk. Leider standen seine Bezüge zu den Ausgaben, die seine Prunkliebe erforderte, nicht im Einklang. Er erhöhte die Abgaben seiner Untertanen und begehrte wiederholt Darlehen von den Städten. Seine Regierung war schon dieserhalb für Leobschütz nicht von Vorteil.

Noch mehr entfremdete er sich seine Untertanen durch sein Bemühen, der Lehre Kalvins, zu der er sich bekannte, im Herzogtum Jägerndorf Eingang zu verschaffen. Der Widerstand auf dem Lande war leicht überwunden, jedoch die Bürger der Stadt setzten sich energisch zur Wehr. Sie empfanden den Gegensatz zwischen Calvinismus und Protestantismus viel schroffer als den zwischen Rortholizismus und Protestantismus. Sicher hätte der Markgraf die Städter zur Nachgiebigkeit gezwungen, wenn er durch den Beginn des Religionskrieges nicht anderweitig in Anspruch genommen worden wäre.

Johann Georg stellte sich bei Ausbruch des 30jährigen Krieges mit Entschiedenheit auf die Seite der protestantischen Fürsten. 1617 war ihm durch Erkenntnis des Oberfürstentrates der Besitz der Herrschaft Oderberg und Beuthen streitig gemacht worden, was ihn gegen das österreichische Kaiserhaus zu wildem Haß entflammte. Er übernahm die Anführung eines von den protestantischen Ständen gesammelten Heeres und führte es nach Böhmen zum Kampfe gegen Kaiser Ferdinand II. Während seiner Abwesenheit brandschakten polnische Lanzenreiter, die der Polenkönig dem Kaiser zu Hilfe sandte, unser Herzogtum. Nachdem das Heer der protestantischen Verbündeten 1620 in der Schlacht am weißen Berge geschlagen worden war, erklärte der Kaiser den Markgrafen Johann Georg seines Landes verlustig. Ohne Widerstand wollte der Markgraf nicht weichen, obwohl ihn die schlesischen protestantischen Stände, auf deren Hilfe er rechnete, im Stich ließen. Er suchte erst von Meiß, dann von Oderberg und Teschen aus das Herzogtum Jägerndorf-Leobschütz für sich zu retten und verband sich mit dem Großfürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen, der zur selben Zeit dem Kaiser den Krieg erklärt hatte. Dieser schloß jedoch nach einigen Streifzügen durch Mähren mit dem Kaiser Frieden. Der Markgraf Johann Georg, machtlos und verlassen, begab sich nun nach Oberungarn und starb dort 1624 in Leutschau nach vielen fehlgeschlagenen Hoffnungen. In Stuhlweißenburg wurde er fürstlich beerdigt.

Fürst Karl von Liechtenstein, 1622–1627.

Mit dem eingezogenen Herzogtum Jägerndorf-Leobschütz belehnte Kaiser Ferdinand II. den Fürsten Karl von Liechtenstein. Er war ein reichbegüterter Edelmann, der sich für treugeleistete Dienste der Gunst des Kaisers in ganz besonderem Maße erfreute. Schon im Jahre 1613 war ihm von Kaiser Matthias, den er bei Bewerbung um die böhmische Krone wirksam unterstützt hatte, das Herzogtum Troppau verliehen worden, das sich damals im Pfandbesitz eines Basta befand und erst vom Fürsten Liechtenstein mit 125 000 Talern eingelöst werden mußte.

Als strengkatholischer Fürst suchte er in seinem Lande den Protestantismus zu verdrängen und die katholische Lehre wieder einzuführen, ohne jedoch bleibenden Erfolg zu erzielen. Schweres Strafgericht hielt er über die abtrünnigen adeligen Gutsbesitzer. 65 wurden in den Anklagezustand versetzt, zum Teil als Rebellen verurteilt und ihrer Güter verlustig erklärt. Die Namen der flüchtig gewordenen ließ er an einen Galgen nageln, darunter auch solche von Klang: Würben, Sedlnitzky, Schelha, Donat, Barisch, Schimowski usw. Eine Anzahl der freigewordenen Güter — Branitz, Wanowitz, Hohendorf, Rosen, Paulwitz, — erhielt der dem Fürsten treuergebene Morawitzky auf Burg Branitz.

Unterdessen nahm der Krieg zwischen dem Kaiser und den protestantischen Ständen seinen Fortgang. 1626 erschien auf Veranlassung der protestantischen Verbündeten der König Christian von Dänemark in Schlesien. Ein Teil seines Heeres durchstreifte das vollständig schutzlose Oberschlesien und hielt auch in Leobschütz seinen Einzug, von den noch protestantisch gesinnten Einwohnern freudig empfangen. Im nächsten Jahre erschien jedoch ein kaiserliches Heer unter Wallenstein. Das von den Dänen verteidigte Leobschütz ließ er beschießen und nahm es im Sturme, wobei er jedoch gegen 500 Mann verlor. 5 Jahre hindurch blieb Leobschütz von kaiserlichen Truppen besetzt und diente als Sammelort für Söldlinge, Pferde und Wagen.

1632 drangen schwedische Truppen, die unter ihrem König Gustav Adolf den Protestanten zu Hilfe geeilt waren, bis Leobschütz vor. Ihr Sturmangriff auf die Stadt wurde von der kaiserlichen Besatzung abgeschlagen. 1640 hatten jedoch die Schweden unsere Stadt besetzt. Aus diesem Jahre stammt eine in der Pfarrkirche, neben dem Choraufgang an-

gebrachte Gedenktafel, die ein schwedischer Offizier zur Erinnerung an seine in Leobschütz verstorbene Gattin fertigen ließ, wie aus dem Text der Tafel ersichtlich. (Siehe Heft 2, Pfarrkirche.) Im Jahre 1642 erschien wieder ein schwedisches Heer in unserer Gegend und zwar unter dem Feldherrn Torstenson, welcher, der Verkehrsstraße Neiße-Leobschütz-Troppau folgend, bis nach Mähren vordrang. Leobschütz wurde eingenommen und mit 9000 Talern Kriegskosten belegt. Da die längst erschöpfte Stadt außerstande war, die Summe aufzubringen, schleppten die Schweden den Bürgermeister und zwei Stadträte auf dem Rückmarsch als Geiseln mit fort. Unterwegs retteten sich der Bürgermeister und ein Ratsmann durch Flucht; der zweite Ratsmann starb in Gefangenschaft zu Frankfurt a./O.

Zum letztenmal nahmen die Schweden 1645 unsere Stadt ein. Da ihnen die Tore nicht freiwillig geöffnet wurden, gingen sie an der Nordseite zum Angriff über. Auf dem alten Friedhofe errichteten sie hinter dem Gemäuer der von ihnen zerstörten Begräbniskirche eine Batterie und eröffneten auf die Stadt ein lebhaftes Feuer, so daß nach kurzer Zeit die Übergabe erfolgte. Eine in dem nördlichen Turme der Pfarrkirche eingemauerte Geschützkuugel erinnert an jene schwere Zeit. Außer der Zahlung von 5000 Talern Kriegskosten hatte Leobschütz trotz des westfälischen Friedens bis 1650 eine schwedische Besatzung unentgeltlich zu verpflegen. Auch in Jägerndorf und Freudental ließ man bis 1650 schwedische Besatzungen zurück. Der schwedische General Königsmark machte sich durch grausame Behandlung der Ratsherren und Bedrückung der Bürger recht verhaßt. Bei ihrem Abzuge raubten die Schweden die städtische Bibliothek. Sie schafften sie zunächst nach Stettin und später nach Schweden.

Zu jener Zeit erlaubte man den Soldaten Plünderungen und Erpressungen aller Art. Der Krieg mußte den Krieg ernähren. Zur Bezahlung der Soldaten war kein Geld mehr vorhanden. Am kaiserlichen Hofe herrschte trotz der spanischen Hilfgelder beständig Geldnot, und Ferdinands Anhänger und Diener waren vielfach auf das angewiesen, was durch Konfiskation einkam. Die Leute suchten Geld und Schmucksachen vor dem heranrückenden Feinde zu verbergen und vergruben oder vermauerten ihre Schätze in einem versteckten Winkel des Hauses. Nicht selten findet man heute noch beim Niederreißen alter Gebäude solche verborgene Wertgegenstände.

Recht traurig sah es nach dem 30jährigen Kriege in der Stadt wie auf dem Lande aus. Der Wohlstand hatte durch die übermäßigen Geldforderungen, durch die erzwungenen Lieferungen an Pferden, Wagen und Getreide sowie durch die kostspielige Verpflegung der Truppen und ihrer Offiziere sehr gelitten. Die Dörfer waren vollständig ausgelogen und verarmt, zum Teil verwüstet oder durch Feuer zerstört. Manche Ortschaft war völlig verschwunden. Die Acker lagen unbebaut, der Viehstand war beinahe gänzlich vernichtet. Nicht viel besser sah es in den Städten Leobschütz und Jägerndorf aus. Die Gewerbe lagen darnieder, der Handel stockte, die Bevölkerung war zusammengeschmolzen. In Leobschütz standen von 384 Häusern 144 wüst und leer. Für 10—50 Taler konnte man ein Haus kaufen, und für 50—200 Taler waren ganze Rittergüter feil. Wie schrecklich unsere Gegend ausgelogen worden war, gesteht ein schwedischer General selbst ein, indem er in einem Briefe berichtete: „Nicht einmal eine Katze oder ein Hund findet daselbst Nahrung, geschweige ein Mensch.“ Dazu kam noch für die arme Bevölkerung der Zwang des wiederholten Glaubenswechsels. Je nachdem kaiserliche oder protestantische Truppen die Stadt besetzt hielten, waren die Bewohner gezwungen, sich zur katholischen oder zur lutherischen Lehre zu bekennen. Von 1622 bis 1652, also innerhalb 30 Jahren, fand ein fünfmaliger Religionswechsel statt.

Fürst Karl Eusebius von Liechtenstein,
1627—1684,

begann nach dem Abzuge der Schweden erfolgreich mit der Gegenreformation. Die evangelischen Geistlichen wurden in seinem Fürstentume überall ausgewiesen und an ihre Stelle katholische eingesetzt. Das leerstehende, halbverfallene Kloster ließ der Fürst 1667 wieder herstellen und übergab es den Franziskanern, die eifrig am Befehrungswerk mitwirkten. Wie einst bei der Einführung des Protestantismus, so ging es auch jetzt nicht ohne Zwang. Den nicht willigen Bürgern wurden Soldaten ins Haus gelegt, spöttisch Seligmacher genannt, die die Widerstrebenden bedrängten und ihnen das Gewerbe sperren.

Die im geheimen noch tätigen evangelischen Geistlichen nannte man „Buschprediger“, da sie in versteckten Orten, auch draußen im Walde oder in einem Busch ihre Getreuen

um sich versammelten. Mehrere Familien, die vom protestantischen Glauben nicht lassen wollten, verließen die Stadt, und so bekannten sich im Jahre 1674 wieder sämtliche Einwohner von Leobschütz zum Katholizismus. Von Jägerndorf wird berichtet, daß es zu dieser Zeit nur noch 4 evangelische Bürger zählte.

Dieser religiöse Zwang wird je nach dem konfessionellen Standpunkte des Urteilenden gebilligt oder verworfen. Man kann die Härte sowohl bei der Einführung der Reformation wie der Gegenreformation nur damit entschuldigen, daß man hier wie dort im religiösen Eifer nur der guten Sache dienen wollte.

Nun traten für das Leobschützer Land endlich Jahre des Friedens ein. Der frühere Wohlstand der Bürger kehrte jedoch nicht sobald wieder. Während des 30jährigen Krieges war die von Meiße über Leobschütz nach Troppau führende Handelsstraße vielfach als Heeresstraße benutzt worden, wodurch sich die Handeltreibenden veranlaßt sahen, einen anderen Verkehrsweg zu wählen. Sie zogen von Neustadt über Olbersdorf und Jägerndorf nach Troppau. Dieser Weg wurde auch nach Beendigung des Krieges beibehalten, wodurch Leobschütz viel an Bedeutung verlor.

Hexenglaube und Hexenprozesse.

Zu Ende des 16. Jahrhunderts begann auch in unserer engeren Heimat die traurige Zeit der Hexenprozesse, die zahlreiche Opfer forderte. Über 1½ Jahrhundert währte der Hexenwahn. Man glaubte nämlich, daß es böse Frauen und wohl auch Männer gäbe, die vom Teufel besessen seien und nur Unheil brächten. Sie galten als die Urheber von Krankheiten der Menschen und des Viehes, des Mißwachses, des schlechten Wetters usw. Auf Bergen und in Wäldern, so meinte man, veranstalteten sie ihre nächtlichen Zusammenkünfte, ritten auf Besen und Pfengabeln, auf einem roten Hahn oder auf einem Rappen durch die Lüfte, hielten Schmausereien und Trintgelage, vergnügten sich bei Tanz und trieben Unfug und Unzucht. Oft entsprang die Anschuldigung nicht nur der Unwissenheit, sondern auch dem Haß, dem Neid, der Roheit und der Gewinnsucht. Ein sichtbares Mal an irgend einer Körperstelle, ein Gebrechen oder entzündete Augen waren hinreichende Veranlassung zu einer

Verdächtigung. Nicht nur das Volk, sondern auch die Gelehrten und Geistlichen hielten lange Zeit an diesem Wahne fest. Erhob man gegen eine Person erst Anklage, so war sie auch verloren. Die entsetzlichen Folterqualen hatten nur den Zweck, recht viele Teufelsgeheimnisse zu erfahren, die von den Unglücklichen erpreßt wurden. Verüchtigt durch ihre Hexenprozesse waren bei uns vornehmlich die Orte im Altvatergebirge, besonders Freudental, Mährisch-Schönberg, Ullersdorf, Wiesenberg, Freiwalddau und Zuckmantel. Der Peterstein galt ganz besonders als Sammel-punkt der Hexen. 1652 waren in Zuckmantel allein 8 Henker bestellt, die mit dem Verbrennen der Hexen vollauf beschäftigt waren. Sie steckten oft 6 bis 8 zugleich in einen Feuerofen. In dem genannten Jahre verbrannte man in dem zum Fürstentum Meiß gehörigen Orten Freiwalddau, Zuckmantel und Ziegenhals 242 Personen als der Hexerei verdächtig.

In Mährisch-Schönberg wurde der Dechant und Pfarrer Alois Lautner ein Opfer dieses schrecklichen Aberglaubens. Man beschuldigte ihn, daß er bei Hochzeiten und Begräbnissen der Hexen Funktionen verrichte. Er wurde deshalb mit Zustimmung seines Bischofs im Beisein Tausender von Zuschauern, darunter viele vornehme Standespersonen, am 18. September 1585 auf einem Scheiterhaufen verbrannt. (Biermann S. 575).

Um die Zusammenkünfte der Hexen auf dem Peterstein unmöglich zu machen, befahl der Kaiser mit Zustimmung des Konsistoriums in Olmütz, daß der Berg mit Wasser besprengt und auf ihm eine Martersäule errichtet werde.

In den Ortschaften des westlichen Theiles unseres Kreises galt der Katerberg bei Peterwitz als nächtliches Asyl der Hexen.

Von Hinrichtungen in Jägerndorf wird nur eine erwähnt: Adam Konert aus Schönwiese erlitt am 5. 1. 1604 den Feuertod. Dagegen wird von Leobschütz gemeldet: Am 3. 6. 1581 ist der Zauberer Hans Wolf in Leobschütz mit Zangen gerissen und verbrannt worden. Gleich darauf, am 11. 6. 1581, wurde seine Lehrmeisterin Janicz aus Neudorf durch Feuer hingerichtet. Am 1. 7. 1581 verbrannte man drei Zauberinnen aus Badewitz und Neudorf, namens Klose, Gerlach und Habel. Kurze Zeit darauf endeten auf dem Scheiterhaufen drei Frauen aus Wernersdorf: Beszke am 18. 7. 1581, Kratky und Pawel am 22. 7. 1581. In Schönau wurde die Bäuerin Agnes Schäferle als Hexe verbrannt.

Im Breslauer Stadtarchiv befinden sich die Akten aus dem Hexenprozesse einer Georg Langerin aus Gröbnig. Sie bekannte — selbstverständlich auf der Folter — vor 40 Jahren die Zauberei von ihrer Mutter gelernt und dieser auch durch einen Zauberkranke „vergeben“ zu haben. Auf einem freien Platze bei einer alten Birke im Leobschücker Buchwald ¹⁾ käme sie mit der übrigen Hexenbrut nächtlich zusammen. Sie reite dahin auf einer Ofengabel oder auf einem Stoch. Ihre Fußsohlen und Achselhöhlen bestreiche sie mit einer Salbe und verwandle sich in einen Hund. In der vergangenen Walpurgisnacht sei sie mit einer großen Anzahl anderer Hexen auf dem Streitplatze im Buchwalde zusammengewesen. In einer anderen Nacht habe sie mit Hexen auf dem Trischplatze in Leobschütz getanzt und gebuhlt; der Teufel habe in Gestalt eines schwarzen Mannes Bier aus Leobschütz gebracht. In Gröbnig habe sie die besten Kühe ihrer Nachbarin gemolken, das Fleisch aus dem Vieh geschnitten, die Lücken mit Haferstroh ausgefüllt und dann zugenäht. Die Pferde des Peter Breittkopf habe sie verhext und dergleichen mehr. Ob ihre Hinrichtung stattgefunden hat, ist in den Akten nicht erwähnt.

Das Hexenwesen blühte bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Maria Theresia befahl bald nach ihrem Regierungsantritt, um ferneren Unfug zu verhüten, daß ihr die Berichte über Hexenprozesse vor Rundmachung des Urteils vorgelegt werden sollten. Die Folterung zwecks Erzwingung von Geständnissen verbot sie. Wenn ein Fall von Gespenstern, Hexereien oder Teufelsbesessenen vorkäme, so sei die politische Behörde verpflichtet, unter Zuziehung eines verständigen Arztes die Sache zu untersuchen und den Betrüger zu bestrafen. Dies setzte dem unseligen Treiben eine Schranke.

Ein nach dieser Zeit in Reize amtierender Pfarrer Padewet schreibt über die Erpressung von Geständnissen: „Ich glaube, wenn die Richter auf die Folter gelegt worden wären, auch sie würden bekannt haben, daß sie Hexen seien, geschweige denn schwache Weiblein.“

Fürst Johann Adam Andreas von Liechtenstein,
1684—1712.

Um die noch immer geringe Einwohnerzahl des Landes zu heben, begünstigte dieser Fürst die Zuwanderung durch Verzicht auf Abgaben. Zum Wiederaufbau von Häusern auf

¹⁾ Noch heute führt ein Weg unseres Stadtförstes den Namen „HexenbirtstraÙe.“

wüßtliegenden Stellen gewährte er Darlehen, auf deren Zurückzahlung er in vielen Fällen verzichtete. Wie sehr er für das Rechte und Gute begeistert war, beweisen seine Anordnungen: 1689 erließ er für die Stadtobrigkeit ein scharfes Mandat, in welchem er unter Androhung von Strafen forderte, das Gemeindevermögen gewissenhaft zu verwalten, ohne rechtmäßige Erkenntnis niemanden zu verurteilen oder zu bestrafen, den Verhafteten menschlich zu behandeln usw.

1705 kam durch die Kaiserliche Regierung die Generalakzise zur Ausbringung der Kriegskosten auch in Leobschütz zur Einführung. Dies war eine Reichssteuer, die für alle nicht am Orte erzeugten Nahrungsmittel sowohl in der Stadt als auch auf dem Lande zu entrichten war. Die Ware mußte beim Torzsreiber im Akzisehäuschen, das vor dem Tore stand, angemeldet werden, der dem Ankommenden einen Torzettell ausstellte. Mit diesem begab er sich zum Amt im Rathause, wo die Ware gewogen und die zu entrichtende Akzise nach einem Tarif bestimmt und erlegt wurde. Erst dann gestattete die Torwache das Einbringen der Ware. Diese Abgabe traf jedoch in ihrer ganzen Härte nur die Städte, die zumeist ihre Lebensmittel von auswärts bezogen, während die Landbewohner von ihren eigenen Wirtschaftserzeugnissen lebten. Dies erregte berechtigten Unwillen unter den Bürgern der Stadt. Dieser kommt in einem damals entstandenen Gedicht zum Ausdruck, von dem ich die erste Strophe hier wiedergebe:

Akzis, Akzis, wo kommst du her,
Du fremdes Ungeheuer?
Du marterst in die Läng' und Quer
Biel ärger als die Steuer.
Der Teufel ist, wer dich erdacht,
Und der dich hierher hat gebracht,
Du, du machst alles teuer.

Friedrich II. schaffte die Akzise auf dem Lande ab, da sie doch nur in Städten zuverlässig erhoben werden konnte. 1810 wurde diese Art der Steuer durch die Hardenbergsche Reform beseitigt. Die Städte behielten jedoch die Akzise bei zur Stärkung des Gemeindefiskals. In Leobschütz bestand sie bis ums Jahr 1835.

Die Regierung der nun folgenden letzten Liechtensteinschen Fürsten:

Anton Florian 1712—1721,
Joseph Johann Adam 1721—1732 und
Johann Karl 1732—1742,

war für das Herzogtum Jägerndorf-Leobschütz von keiner besonderen Bedeutung. Die Verwaltung bewegte sich in ruhigen Bahnen. Auch die Gerichtsbarkeit erlitt unter ihnen keine Veränderung. Bei der günstigen Vermögenslage der Fürsten blieben auch die Untertanen frei von Bedrückung mit außergewöhnlichen Abgaben.

FÜRSTENTUM JÄGERNDORF-LEOBSCHÜTZ IM JAHRE 1736.



Gezeichnet v. R. Hofrichter nach einem im städtischen Archiv vorgefundenem Plane.

Wie zerrissen und zerstückelt die Herzogtümer Jägerndorf-Leobschütz und Troppau waren, wie ihre Gebietsanteile

durcheininanderlagen, zeigt uns das verkleinerte Kartenbild des Herzogtums Jägerndorf-Leobschütz aus dem Jahre 1736. Zur besseren Orientierung ist die heutige Kreisgrenze eingezeichnet worden. Vergleiche mit diesen Kärtchen die Karte des Kreises Leobschütz im 1. Teil der Heimatkunde.

Leobschütz unter preussischer Herrschaft. 1742 bis heute.

Der 1. Schlesiſche Krieg, 1740—1742.

Auf das den Brandenburgern aus dem Jahre 1523 zustehende Erbrecht auf Jägerndorf-Leobschütz sowie auf den 1537 vom Kurfürsten Joachim II. mit dem Herzoge Friedrich II. von Liegnitz, Brieg und Wohlau geschlossenen Erbvertrag gründete Friedrich II. im Jahre 1740 seinen Anspruch auf Schlesien.

Im Herbst 1740 drang Friedrich mit seiner Armee bis in unsere Gegend vor. Die Österreicher hielten Leobschütz und Jägerndorf nur schwach besetzt; sie gaben diese Städte ohne Widerstand auf und zogen sich über Troppau nach Mähren zurück. Preussische Truppen belegten diese Orte und hielten hier ihr Winterquartier. Der König selbst nahm sein Standquartier in Jägerndorf, und General Schwerin richtete sich in Troppau für den Winter behaglich ein. Die Einwohner von Troppau verließen zum großen Teil die Stadt und flüchteten in die Wälder um Grätz.

Im Frühjahr 1741 rückten die Österreicher mit Umgehung des preussischen Heeres durchs Gebirge über Zuckmantel und Ziegenhals gegen Breslau vor. Friedrichs Heer brach sofort auf, eilte dem Feinde nach, fiel ihm bei Mollwitz in den Rücken und bereitete ihm eine entschiedene Niederlage. Während der Abwesenheit der Preußen drangen die Panduren, ein österreichisches Freikorps, unter General Trenk ins Oppagebiet ein und raubten und plünderten hier ärger als in Feindesland. Sie räumten jedoch sofort wieder das Feld, als Schwerin in unsere Gegend zurückkehrte. Im Februar 1742 rotteten sich mährische Bauern bei Neutitschein zusammen, um mit ihren 10 eisernen Kanonen die Preußen aus Troppau zu vertreiben. Als ihnen jedoch Oberst Fouqué

mit 6 Grenadierkompagnien entgegentrat, suchten sie das Weite. Eine dieser niedlichen Kanonen befindet sich im Schlesischen Altertumsmuseum in Troppau.¹⁾

Der 2. Schlesische Krieg, 1744—1745.

Zu Beginn des zweiten Schlesischen Krieges 1744 marschierte ein Korps unter dem alten Dessauer, von Neustadt kommend, gegen Jägerndorf, das die Österreicher besetzt hatten. Am 16. Januar 1745 stießen zwei preußische Husaren-Regimenter unter Zieten und Malachowsky zwischen Peterwitz und Mocker auf österreichische Vorposten. Bei dem Gefecht, das sich nun entspann, wurden die Österreicher in die Flucht geschlagen und bis in die Vorstadt von Jägerndorf verfolgt. Auch hier fühlten sich die Österreicher bald nicht mehr sicher und überließen die Stadt den Preußen, die hier wie in Leobschütz und Troppau und den dazwischenliegenden Ortschaften den Winter über verblieben.

Im April 1745 drangen die Österreicher von Böhmen aus durch den Landeshuter Paß nach Schlesien vor. Friedrich, dessen Hauptheer den Warthapass besetzt hielt, wandte sich nun nach Niederschlesien. Dohna, der in Troppau stand, und der Markgraf Karl von Brandenburg-Schwedt — letzterer hatte sein Quartier in Leobschütz — verließen unsere Gegend, um sich mit dem Hauptheer zu vereinigen.

Nur in Jägerndorf, wo in Magazinen noch größere Vorräte lagerten, die noch über Roßwald und Neustadt fortgeschafft werden sollten, blieb eine preußische Abteilung zurück. Österreichische Truppen, die sich über Dobersdorf und Roßwald bis Hohenplog vorschoben, versperren diesem Transport den Weg. Um die weitere Abfuhr der Vorräte zu sichern, begab sich Markgraf Karl mit 1200 Mann nach Jägerndorf zurück. Durch eine überlegene österreichische Macht von 20000 Mann, die heranrückte, wurde dem Markgrafen in Jägerndorf alle Verbindung mit dem preußischen Heere abgeschnitten. Der König, der davon Kenntnis erhielt, beauftragte den Generalmajor von Zieten, den Markgrafen Karl von seiner gefährlichen Lage zu verständigen und ihn zu veranlassen, sich mit seiner Hilfe durch die feindlichen Ketten durchzuschlagen, noch ehe diese weitere Verstärkung erhielten.

¹⁾ Sie ist ein Geschenk des Grafen Wilczek auf Schloß Solza, der noch die übrigen 9 Kanonen besitzt.

Zieten löste seine Aufgabe vortrefflich. Am Abend des 19. Mai 1745 brach er mit seinem Regiment aus der Gegend von Batschkau auf. Am nächsten Morgen stieß er bei Neustadt auf Österreicher, deren nächtlicher Angriff auf diese Stadt abgeschlagen worden war, und die sich nun gegen Leobschütz zurückzogen. Zieten folgte ihnen unerkannt, da seine Husaren in der erst kurz vorher erhaltenen blauen Uniform von den Österreichern für ein ungarisches Regiment angesehen wurden. Die vom Feinde aufgestellten Feldwachen, an denen Zieten vorüber mußte, täuschte er durch Anrufe seitens einiger zu ihm übergelaufener Ungarn. So kam er glücklich bis Mocker. Als er aber das Thal zwischen Bratsch und Mocker durchtritt, wurde er von den Österreichern angegriffen, die die Höhen zu beiden Seiten des Thales besetzt hatten. Zieten entkam trotz des lebhaften Feuers, das man auf ihn eröffnete, und langte glücklich in Jägerndorf an. Sein Verlust betrug 24 Mann.

Am 22. Mai machte sich Markgraf Karl mit seinen Truppen auf, um den feindlichen Ring zu durchbrechen. Im Tale, westlich vom Huhlberge stieß er auf ungarische Freitruppen, die 12 Kanonen auf dem Huhlberge und ebenso viele auf dem gegenüberliegenden Eichberge bei Mocker aufgestellt hatten. Zwischen diesen zwei Feuern sollte sich der Markgraf durchschlagen. Das Wagnis gelang ihm, jedoch nicht ohne bedeutende Verluste an Leuten, Wagen und Kriegsvorräten. Gegen Ende des Tages kam er in Neustadt an, von den ungarischen Freitruppen noch immer verfolgt. Über Ramenz und Frankenstein begab er sich zu dem Hauptheer des Königs. Einige Tage nachher, am 4. Juni 1745 erfocht Friedrich bei Hohenfriedeberg einen glänzenden Sieg über die Österreicher. — Im

Siebenjährigen Kriege, 1756—1763,

machte sich der Wechsel des Kriegsglücks in unserer Gegend dadurch bemerkbar, daß bald preußische, bald österreichische Truppen durchs Land zogen und durch ihre beständigen Kontributionen Stadt und Land brandschatzten. Viermal wurde Leobschütz von Österreichern besetzt, die aber immer wieder durch die Preußen verdrängt wurden.

Im Jahre 1758 rückte ein preußisches Heer über Leobschütz, Jägerndorf und Troppau nach Mähren und belagerte Olmütz. Die in Troppau gebildete und nach Olmütz ab-

gesandte Verpflegungskolonne von 4000 Wagen mit 12 000 Mann Bedeckung wurde von den Österreichern bei Domstättel überfallen und ging zum großen Teil für die Preußen verloren, wodurch diese genötigt wurden, die Belagerung von Olmütz aufzugeben.

1761 erschien hier noch einmal Zieten mit seinen Husaren und rückte auf dem ihm bekannten Wege bis Jägerndorf vor, mußte sich aber vor dem an Truppenzahl ihm weit überlegenen Feinde zurückziehen.

Recht drückend empfanden die Bewohner unserer Gegend die vielfachen Naturallieferungen, die monatelange Verpflegung der Truppen, die hohen Kriegssteuern und die häufige Stellung von Rekruten, Knechten, Pferden und Wagen. Da die Hilfsmittel der kriegsführenden Parteien erschöpft waren, wurde von dem Lande zuletzt Unmögliches verlangt. In dienstfähigen jungen Leuten mangelte es völlig. Als nach dem langersehnten Friedensschluß zu Hubertusburg zur Ergänzung der Regimenter wehrfähige junge Leute gefordert wurden, war in Leobschütz ein einziger brauchbarer junger Mann vorhanden.

Mit Beendigung des Siebenjährigen Krieges war die Trennung der beiden Herzogtümer Jägerndorf und Leobschütz, die seit vielen Jahrhunderten so eng mit einander verbunden waren, für immer besiegelt. Von Olbersdorf bis Jägerndorf bildete die Goldoppa und von Jägerndorf bis Troppau die eigentliche Oppa die Grenze. Die zwischen Olbersdorf und Jägerndorf liegenden zusammenhängenden Ortschaften — Dorf=Troplowitz, Städtel=Troplowitz, Geppersdorf, Schönwiese und Romeise — wurden je in eine preußische und eine österreichische Gemeinde geteilt, ebenso die an der Großen liegende Ortschaft Pilgersdorf. Kirche und Schule blieben alleiniges Besitztum der Gemeinde, in die sie durch Zufall zu liegen kamen. Preußisch=Geppersdorf, das durch diese Trennung unter den diesseitigen Gemeinden allein schlecht abschnitt, wurde zu Städtel=Troplowitz eingepfarrt und eingeschult. Die am linken Ufer der Oppa befindlichen, zu den Städten Jägerndorf und Troppau gehörigen Feldgrundstücke beließ man den beiden Städten, so daß das Kartenbild unseres Kreises hier zwei größere Einschnitte ins preußische Gebiet zeigt. (S. Kreiskarte, Teil I.)

Ob Friedrich II. während der Schlesischen Kriege einmal in Leobschütz weilte, ist nicht bekannt. Wohl aber stattete der König im Jahre 1767, vom 19. zum 20. August unserer

Stadt einen Besuch ab. Er kam von Neustadt und reiste am nächsten Morgen nach Ratibor. Bei dem Wundergrafen Albert von Hoditz auf Roßwald, zu dem er in freundschaftlicher Beziehung stand, hielt er sich in den Jahren 1765 und 1770 auf. Hoditz besuchte auch Friedrich in Berlin und brachte bekanntlich seine letzten Lebensjahre bei Friedrich in Potsdam zu. Heute noch erinnert die „Hoditzstraße“ in Potsdam an diesen merkwürdigen Grafen.¹⁾

In den Breslauer Friedenspräliminarien 1742 war auch eine etwas unklare Bestimmung enthalten, nach welcher, der österreichischen Auffassung zufolge, Troppau und das Bergland von der Oppa bis an die Grafschaft Glatz bei Österreich verbleiben sollte. Über diese Oppa konnte man sich aber leichterdings nicht einigen. Die preußische Auffassung bezeichnete den von Süden her, von Würbental nach Jägerndorf kommenden Fluß als die Oppa. Er ist unzweifelhaft der Hauptfluß. Österreich hingegen, besonders der Unterhändler von Kannegießer, suchte nachzuweisen, daß ein kleiner Zufluß, die Goldoppa, auch das Troplowitzer oder Romeiser Wasser genannt, das bei Jägerndorf in die Oppa fließt, der Hauptfluß sei. Kannegießer verfaßte darüber eine besondere Denkschrift. Die „Bewährtesten Stribenten vom Lande Schlesien“ wie die „Schlesische Kernchronik“ (Henels Silesiographia) und „Der gründlich durchforschte Oberstrom“ von Kaspar Schneider wurden beigebracht, Pfarrbücher nachgesehen, Karten und Pläne verglichen; Maria Theresia gab hier nicht nach. Sie bot zuletzt die mährische Enklave Ratscher als Entschädigung.²⁾ Friedrich II. nahm diese an, und die Goldoppa wurde die Grenze und zwar so scharf, daß wie bereits erwähnt, die Orte Troplowitz, Geppersdorf, Schönwiese und Romeise je in zwei Gemeinden zerrissen wurden.

Leobschütz nach den Schlesischen Kriegen.

Der durch die Schles. Kriege preußisch gewordene Anteil der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf-Leobschütz bildete einen besonderen Kreis, der im Norden zwar nur bis an die Straduna, nach Südosten hin jedoch weit über Gultschin hinaus reichte. Damals zählte die Provinz Schlesien nur 35 Kreise, heute 72. Im Jahre 1818 wurde der südöstliche Teil des Kreises abgetrennt und dem Kreise Ratibor zugewiesen. Dagegen kamen die Dörfer Rasimir, Damasko, Schönau, Thomnitz, Berndau und Gläsen vom Kreise Oberglogau zum Kreise Leobschütz. Der Kreis Oberglogau wurde von nun

¹⁾ Schloß und Gut Roßwald befinden sich heute im Besitz des Tuchfabrikanten Steier in Jägerndorf.

²⁾ Ratscher war ein Asterlehen des Erzbischofs von Olmütz. Dazu gehörten die Pfründe Rösling sowie die Kammergüter Stolzmuß und Groß-Peterwitz.

an, da man die Kreisverwaltung von Oberglogau nach Neustadt verlegte, Kreis Neustadt genannt. Die höhere Verwaltung bildeten die „Kriegs- und Domänenkammern“ zu Breslau und Groß-Glogau, die später die Bezeichnung Oberamtsregierungen führten. In Oppeln wurde 1744 eine besondere Regierung für Oberschlesien eingesetzt. 1815 errichtete man noch einen 4. Regierungsbezirk, nämlich Reichenbach, der jedoch schon im Jahre 1821 an die Regierungen von Breslau und Liegnitz aufgeteilt wurde. An der Spitze der Provinzial-Verwaltung stand damals der „Minister für Schlesien.“

Der Einfluß der Liechtensteiner auf den preussisch gewordenen Teil ihres ehemaligen Fürstentums war nunmehr sehr gering. Er beschränkte sich nur auf die Rechtspflege. Ein von dem Fürsten für den diesseitigen Anteil eingesetzter Beamter mit dem Titel „Landeshauptmann“, dem zwei Räte mit einigen Beamten beigegeben waren, übte im Namen des Fürsten die Gerichtsbarkeit aus (Patrimonialgericht).

Mit der Aufhebung der Privatgerichtsbarkeit durch das Gesetz vom Jahre 1849 wurde auch das Patrimonialgericht beseitigt. Damit schwand die letzte Erinnerung an die ehemalige Herrschaft der Liechtensteiner.

Das Fürstentum Liechtenstein, 160 qkm groß mit 12000 Einwohnern, liegt zwischen der Schweiz und Vorarlberg. Der gegenwärtige Souverän ist Fürst Johann II., Herzog von Troppau und Jägerndorf. Er lebt nicht in seiner Residenz Vaduz, sondern in Wien. Sein großartiges Palais, ein sehenswerter Bau im Barockstil, enthält eine wertvolle Gemäldegalerie und eine Bücherei von 100 000 Bänden. Das Fürstentum Liechtenstein ist das einzige der Erde, das keinen Heller Zivilliste und nur ganz geringe Staatssteuer zahlt und auch kein Militär unterhält. Daß das Ländchen 1866 beim Abschluß des Prager Friedens vergessen worden sein soll, und sich demnach noch im Kriegszustande mit Preußen befinde, ist ein Irrtum. Der heutige Fürst, der 1908 sein 50jähriges Regierungsjubiläum feierte, ist einer der reichsten Magnaten Österreichs. Seine Besitzungen in Ungarn, Mähren, Böhmen, Niederösterreich und Schlesien (darunter auch die Herrschaft Jägerndorf) umfassen 187 000 ha Land mit 640 Gemeinden. Sein Jahreseinkommen beläuft sich auf 11 bis 12 Millionen Kronen.

Im Jahre 1750 erging durch Verfügung der Kriegs- und Domänenkammer zu Breslau an die preussisch-schlesischen Untertanen das Verbot, ihre Kinder auf ausländische Schulanstalten zu geben. Dieses Verbot veranlaßte die Bürger von Leobschütz, die ihre Söhne bis dahin zumeist

auf das Gymnasium zu Troppau schickten, die Errichtung eines Gymnasiums anzustreben und die allerhöchste Genehmigung nachzusuchen. Der König gab diese im Jahre 1751, und so erbaute die Stadt das Gymnasialgebäude in westlicher Verlängerung des Franziskanerklosters. (Siehe Franziskanerkloster, Heft 2.)

Der bayrische Erbfolgekrieg, 1778—79.

Im bayrischen Erbfolgekriege — Kartoffelkrieg genannt — fiel der österr. General Knöbel mit ungarischen Husaren — Esterhazy-Husaren — in Leobschütz ein und forderte von der Bürgerschaft 200 Taler. Beim Landrat Rayhaus, der das Fürstlich Liechtensteinsche Haus bewohnte und seine Anwesenheit verleugnen ließ, raubten sie Kleider, eine Uhr und einen Hut Zucker. Auf eine Beschwerde des Landrats mußte der General Knöbel diese Gegenstände ersetzen.

Die heranrückenden Preußen drängten den Feind zurück bis Jägerndorf und nahmen Stellung bei Bleischwitz und Türmiz (26. 7. 1778). Am nächsten Morgen räumten die Österreicher die Stadt Jägerndorf, und die Preußen setzten sich daselbst fest. Knöbel fühlte sich auch in Troppau nicht mehr sicher, zog ab und ließ die geängstigten Bewohner ohne Schutz. Die Preußen unternahmen von Bilitzsch, Rösnik, Massiedel und Gratschein aus, wo sie von herbeigetriebenen Bauern mächtige Erddämme aufwerfen ließen, Einfälle ins Österreichische. Sie plünderten Troppau, dessen Bewohner sich zum größten Teil in die Wälder hinter Grätz zurückgezogen hatten, und die Schlösser Groß-Herrlich, Stempelwitz und Stettin (Oppahof).

Friedrich II. rückte am 22. 10. 78 in Jägerndorf ein, schlug daselbst sein Winterquartier auf und wohnte im Maierhof. Nach Leobschütz wurde ein Hauptmagazin gelegt und die Klosterkirche sowie das Klostergebäude zur Aufschüttung von Getreide benutzt. Nach einigen Gefechten kam es am 13. 5. 1779 zum Friedensschluß zu Teschen.

Leobschütz in den Jahren 1805—1815.

In den Jahren der Erniedrigung und Erhöhung Preußens blieb Leobschütz von Kriegslärm und Kriegsnot trotz seiner Lage im südöstlichsten Winkel des preußischen Staates nicht verschont. 1805 zogen russische Truppen durch Leobschütz. Der russische Kaiser Alexander I., der Bundes-

genosse Österreichs, nahm am Ringe in dem jetzt Proskauerschen Hause Quartier (17. 11. 1805).

Vom 26. Januar 1807 bis 19. November 1808 lagen beständig feindliche Truppen in Leobschütz und den umliegenden Ortschaften. Auch Katzcher und Umgegend waren längere Zeit von Franzosen besetzt. Im Januar 1807 erschien zunächst eine bayrische Abtheilung von 14 Mann, die im Dienste Napoleons stand, als die ersten Feinde in Leobschütz. Sie plünderte das Fürstlich Diehtenstein'sche Haus und plagte die Bürger mit Expressionen aller Art. Im März desselben Jahres erschien eine zweite Abtheilung, die ebenfalls verschiedene Lieferungen und Abgaben von den Bürgern forderte. Am 16. August rückten die ersten Franzosen ein. Die Tyrannei der übermüthigen Feinde äußerte sich in vielen Roheiten. Der berühmte Obrist Frossard ließ den Bürgermeister aufgreifen und ohne Verschulden ins Stockhaus bringen.

Am 15. August 1808, am sogenannten Napoleons-tage, mußte zum Zeichen der Unterwürfigkeit unter das Zepter des Korsen mit allen Glocken geläutet und abends illuminiert werden. Über die Ausföhrung dieser Anordnung wachten die französischen Truppen mit Strenge. Während des Läutens sprang in Leobschütz die große Glocke. Ihr tauber Klang erinnerte bis 1850 an Deutschlands größte Schmach. Im genannten Jahre wurde sie in Gnadenfeld umgegossen. Die französische Einquartierung kostete die Stadt über 63000 Taler. Die Bevölkerungszahl war während dieser Zeit beträchtlich gesunken.

Die Erhebung Preußens gilt auch für den Kreis Leobschütz als eine ruhmvolle Zeit. Barmittel und Naturalien wurden allerorts freudig geopfert. Junge Männer aller Volksschichten — aus der Stadt Leobschütz allein gegen 80 — stellten sich freiwillig unter die Waffen. Bei dem Kampfe um Goldberg erntete die Landwehr des Kreises Leobschütz unter Reibnitz die ersten Lorbeeren. Das leerstehende Franziskanerkloster wurde in ein Lazarett umgewandelt. In ihm wie auch in Bürgerquartieren fanden über 1200 Kranke und Verwundete Aufnahme und Verpflegung; von diesen starben 122.

Bestzungen der Ritterorden in unserem Kreise.

Ehe wir zum letzten Zeitabschnitt übergehen, wollen wir erst der beiden bis 1810 im hiesigen Kreise begüterten Orden, des Johanniter- und des Deutschmeisterordens, gedenken.

Zur Zeit der Kreuzzüge entstanden bekanntlich in Jerusalem drei Ritterorden: der Johanniterorden 1048, der Orden der Tempelherren 1118 und der deutsche Ritterorden 1190.

Die Ritterorden stellten sich zur Aufgabe, die christlichen Pilger zu beschützen, ihnen Unterkunft zu gewähren und Kranke zu pflegen. Der Papst stattete sie mit vielen Vorrechten aus. Alle Großen des Landes — Könige, Fürsten und Herzöge —, besonders solche, die sich an den Kreuzzügen nicht persönlich beteiligen konnten, bemühten sich, die für das Christentum gegen die Ungläubigen kämpfenden Ritterorden zu beschenken. Andere suchten durch Zuwendungen begangenes Unrecht zu sühnen oder Verdienste für den Himmel zu sammeln. Mit der Anhäufung des Besitzes kamen die Orden von ihren anfänglichen Zielen immer mehr ab.

In unserem Kreise gehörten den Johannitern die Kommende Gröbnig, dem Deutschen Ritterorden die Güter Schmeisdorf, Kreuzendorf, Kreiſewitz und Soppau. Im Kreise Ratibor besaß der Deutsche Ritterorden Throm und Ratſch.

Die Johanniter.

Die Johanniter hatten 1314—1530 ihren Sitz auf Rhodus und von 1530—1798 auf Malta; daher nennt man sie auch Rhodiser- oder Malteserritter.

Der Orden teilte sich in 8 Zungen oder Nationen, diese wieder in Priorate und letztere in Kommenden oder Komtureien. In Prag war der Sitz des böhmischen Priorats. Diesem war auch der Ordensbesitz in Schlessien zugeteilt, der um das Jahr 1500 aus folgenden Kommenden bestand: Breslau, Reichenbach, Striegau, Goldberg, Löwenberg, Lossen, Klein-Öls, Groß-Tinz, Gröbnig und Troppau. Es läßt sich mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß die Troppauer Ansiedlung unter der Komturei Gröbnig stand, somit eine Filiale von Gröbnig war. Ihre Selbständigkeit dürfte sie 1484 erlangt haben, als Leobschütz vom Herzogtum Troppau getrennt wurde. 1509 wird sie zum erstenmal als selbständige Komturei genannt. Zu ihrem Besitztum gehörten Anteile der Ortschaften Grätz, Wawrowitz, Gilschowitz, Werschowitz, Klein-Hoschütz, Waissak und Makau.¹⁾ Auch Kosel, das des öfteren als selbständige Kommende genannt wird, muß vordem unter dem Komtur von Gröbnig gestanden haben.

Auch in der Grafschaft Glatz besaßen die Johanniter einige Güter, die sie aber auf Verlangen Kaiser Ferdinands I. um das Jahr 1560 den Jesuiten in Glatz überließen.

¹⁾ Die Zeitschr. für Gesch. österr. Schles. nennt statt Makau irrtümlich Ratkau.

Die Ordenspersonen gliederten sich bei der späteren Ausgestaltung des Ordens in Ritter zur Kriegsführung, Priester zum kirchlichen Dienst und dienende Brüder zur Verwendung in der Krankenpflege und zu den wirtschaftlichen Arbeiten. Während die Ordenspriester, die bei ihrer Aufnahme gewöhnlich auf 10 Jahre verpflichtet wurden, in allen Ortschaften der Kommende die Seelsorge bestritten, führten die Ritter ein bequemes, vornehmes Leben. Sie übten die höhere und niedere Gerichtsbarkeit aus, konnten somit über Leben und Tod der Untertanen entscheiden, besaßen das Patronatsrecht über Kirchen und Schulen, betrieben Jagd und Fischerei und genossen die reichen Erträge ihrer Güter und den ihnen zustehenden Zehnten von den Untertanen. Die dienenden Brüder pflegten in Hospitälern die Kranken und Siechen, besorgten die Vieh- und Feldwirtschaft, hegten das Wild und trieben in den zahlreichen Teichen Fischzucht. Soweit damit niedere und körperlich anstrengende Arbeiten verbunden waren, hatten die robotpflichtigen Untertanen diese zu leisten.

Die Ordensleute trugen einen schwarzen Mantel und auf der linken Brust ein achtspeiziges Kreuz aus weißer Leinwand. Man nannte sie daher auch Kreuzritter. Die Geistlichen und dienenden Brüder konnten das Kreuz nur durch besondere Bewilligung des Großmeisters erhalten. Donaten hießen wohlhabende Laien, die durch Geschenke und Vermächtnisse die Aufnahme in den Orden erlangten. Ihr Abzeichen war ein halbes Kreuz. Das Wappen des Ordens bestand aus einem silbernen, achteckigen Kreuz auf rotem Feld, darüber eine Herzogskrone.

Seit der Einziehung der Ordensgüter (1810) besteht dieser Orden nur noch in Österreich und Italien — deutsche und italienische Zunge — mit etwa 1500 Mitgliedern und führt dem Namen Malteserorden. Für die Aufnahme ist heute nur Bedingung die Abstammung von christlichen katholischen Eltern, eine anständige Lebensstellung und unbescholtener Charakter. Er stellt sich die Aufgabe, das Hospiz in Jerusalem, dessen Protektorat der Kaiser von Österreich übernommen hat, durch gemeinschaftliche Beiträge des Ordens zu erhalten.

König Friedrich Wilhelm III. stiftete 1812 einen evangelischen Johanniterorden, der seinen Sitz in Sonnenberg bei Küstrin erhielt, der ehemaligen Residenz des Großkomturs von Brandenburg. Die Aufnahme in den Orden war anfänglich eine Auszeichnung für ehrenvolle Dienstleistung und ein Beweis königlicher Gnade. 1852 erhielt der Orden neue Bestimmungen. Der König ist Protektor, ein Prinz ist Herrenmeister. Jeder Ehrenritter muß vom Adel sein. Er zahlt bei der Aufnahme 900 M. in die Ordenskasse und leistet einen jährlichen Beitrag von 36 M. Zweck des Ordens ist die Pflege Kranker und Siecher. Das Abzeichen besteht aus einem achteckigen, emaillierten Kreuz mit goldenem Adler in der Mitte.

Die Kommende Gröbzig.

Sie wurde um das Jahr 1170 gegründet. Im Jahre 1150 berief Wladislaw von Böhmen Johanniter nach

Prag; erst nach dieser Zeit kann die Gründung der Kommende Gröbnig erfolgt sein. Im Jahre 1183 bestätigte der Herzog Friedrich von Böhmen den Johannitern diesen Besitz.

Zum Texte dieser Bestätigungsurkunde schreibt Prof. Strašek: „Offenbar wurde das Gut Gröbnig den Johannitern durch den Landesherren zu teil, obwohl wir nicht wissen, ob dieser Donator Otto der Schöne oder der Fürst Wladimir von Olmütz war. Der Besitz breitete sich in dem Grenzwalde aus, der unter König Ottokar I. aufgelassen wurde. Vielleicht verlieh man einen Teil dieses Waldes den Kreuzherren zwecks Sicherung der Grenze gegen die Polen.“ 1204 spricht der Markgraf Wladislaw von Mähren dem Johanniterorden das Recht zu, deutsche Ansiedlungen nach deutschem Recht zu gründen, wo er nur wolle. Zu dieser Zeit war Gröbnig schon im Besitz der Johanniter.

Zur Komturei Gröbnig gehörten die Ortschaften Gröbnig, Leisniz mit dem Kreuzwald, Schönbrunn, Babitz, Wernersdorf, Jernau, Leimerwitz und Elgut bei Zülz. Vorübergehend waren auch Dittmerau, Zülkowitz und Dirschel zur Komturei Gröbnig gehörig. ¹⁾

Im Jahre 1270 verlieh König Ottokar II. von Böhmen den Johannitern das Patronat über die Pfarrkirche zu Leobschütz, womit zwar die Pflicht der Seelsorge, aber auch bedeutende Einkünfte verbunden waren. Dieserhalb wie der unruhigen Zeiten wegen (Mongoleneinfälle) fühlten sich die Ordensritter bewogen, ihren Wohnsitz in die um 1240 entstandene und befestigte Stadt Leobschütz zu verlegen. Im Jahre 1283 versuchten sie jedoch, sich der Seelsorge in Leobschütz zu entziehen, und übersiedelten wieder nach Gröbnig. Die Einkünfte der Pfarrkirche nahmen sie jedoch für sich in Anspruch. Dies empörte die Leobschützer Bürger; sie zogen nach Gröbnig und zerstörten das Ordenshaus, um dadurch die Johanniter zur Rückkehr nach Leobschütz zu zwingen. Die seitens der Ritter hierüber geführte Beschwerde beim Herzog hatte zur Folge, daß zwar die Leobschützer den Schaden zu ersetzen hatten, aber auch die Johanniter veranlaßt

¹⁾ Ein Verslein aus alter Zeit sollte die verschiedenen Kommendendörfer, bezw. ihre Bewohner charakterisieren. Es lautet:

die leisser Spenner,
 die schiborner Knörner,
 die dittmerauer Sensaklopper,
 die jernauer Melchsopper,
 die leimerwitzer Alemplassopper,
 die gröniger Hofetegel,
 die bobzer Spottvögel,
 zu Wernersdorf is a Krohanast,
 zu Reistift bin ich noch nie gewast.

wurden, in die Stadt zurückzukehren. Die Bürger von Leobschütz hatten einen passenden Platz zu schaffen, wo sich die Ordensritter eine Burg errichten konnten. Sie kauften zu diesem Zwecke westlich der Pfarrkirche zwei Häuser, trugen diese ab und überließen den Platz den Johannitern zur Erbauung ihrer Burg, des Kreuzhofes. Der Komtur ließ sich auch das Recht zusprechen, zwei Pforten durch die Stadtmauer anzulegen, durch die das Vieh auf den Trisch zur Weide getrieben werden konnte. Trisch nannte man das im Westen hinter dem Wallgraben unbebaut liegende, städtische Feld, wo Volksfeste und Volksbelustigungen abgehalten wurden.¹⁾ Die beiden Pforten waren in dem Teile der Stadtmauer, der bei Anlage der König-Ottokarstraße zum Abbruch kam. Als in späterer Zeit die Trischplätze in Ackerland umgewandelt wurden, glaubten die Johanniter, ein Eigentumsrecht auf diese Felder zur Geltung bringen zu können. Der dadurch entstandene Prozeß endete mit der Abweisung der Johanniter. Den Kreuzhof bewohnten die Ordensritter von 1283 bis zur Reformationszeit (1535).

Im genannten Jahre übersiedelten die Kreuzritter nach Gröbnig, da durch die Einführung des Protestantismus ihre Tätigkeit in Leobschütz überflüssig wurde. Der Kreuzhof blieb leer stehen und verfiel mit der Zeit. Als man im Jahre 1787 die Trümmer entfernte, um an derselben Stelle die evangelische Kirche zu erbauen, stieß man auf einen Kellerraum, in welchem sich noch ein Tisch, ein Sessel und ein Krug befanden. Leider hat man diese Altertümer nicht zu erhalten gesucht. Die Johanniter gründeten nun in Gröbnig ein Hospital. 1559 wurde von dem Komtur Freiherrn von Pruskowski das Gröbniger Schloß erbaut. Ein noch heute vorhandener Denkstein über dem Haupteingange des Schlosses enthält den Namen und das Wappen — Hirsch und Hufeisen — dieses Komturs.

¹⁾ Noch heutigen Tages nennt der Leobschützer den Festplatz, auf welchem beim Pfingstschießen das Schützenfest stattfindet, „Trisch.“ Wohl auch in Dorfgemeinden ist das unbebaute, zur Weide dienende Land mit „Trisch“ bezeichnet worden. In der Geschichte von Wanowitz (Leobsch. Volksztg. 1907) spricht der Verfasser, Pfarrer Wosnit, von sogenannten Trisch-Ackern bei Neudorf. Der Sprachforscher Prof. Dr. K. Scheffler in Braunschweig hält Trisch für identisch mit dem niederdeutschen Worte „Driesch“, das noch in Hessen für unbebautes Weideland im Gebrauch ist. Die deutschen Ansiedler in unserer Heimat kamen bekanntlich aus dem Westen und brachten wohl das Wort zu uns, das sich mit der Zeit in Trisch verwandelte.

Dieser Bruskowski hatte sich die Dispens zur Verhehlung erschlichen. Er sollte auf Geheiß des Papstes seines Amtes enthoben werden. Da er seinen Fehltritt bereute und zur Sühne die Kirche in Babitz erbaute (1583), blieb er Komtur bis zu seinem Tode.

Die Kolonie Neustift legten die Johanniter 1706 an. Acht kleine Wohnhäuser wurden so errichtet, daß sie zusammen die Form eines Malteferkreuzes darstellten.

Nach der Eroberung Schlesiens durch Friedrich den Großen fand die Belehnung mit einer schlesischen Komturei nicht mehr durch das Prager Priorat, sondern durch den König statt. Der letzte Komtur von Gröbzig war Graf Karl Wenzel von Schaffgotsch, der als königlicher Kammerherr und Hofmarschall der Königin mit dem Schwarzen Adlerorden ausgezeichnet wurde. Der Graf lebte teils in Berlin, teils auf seiner Besitzung in Warmbrunn. Die Komturei Gröbzig verwaltete ein Wirtschaftshauptmann.

Mit der Aufhebung der Klöster und geistlichen Orden und der Einziehung ihrer Güter im Jahre 1810 verschwand auch die Gröbniger Maltefer-Kommende.

1813 gingen die Güter an Friedrich Wilhelm Bernhard von Prittwitz über, einen Sohn jenes Husaren-Rittmeisters von Prittwitz, der Friedrich den Großen in der Schlacht bei Kunersdorf 1759 aus Lebensgefahr rettete. Ein Nachkomme jenes Prittwitz ist der heutige Besitzer von Rajmír und Berndau. Zur 150jährigen Wiederkehr des Tages der Schlacht bei Kunersdorf (1908) ließ dieser Prittwitz an jener historischen Stelle ein Denkmal errichten.

Das Dominium Gröbzig hatte nach Prittwitz folgende Besitzer: Kaufmann und Fabrikherr Josef Polko (1841), kgl. Amtsgerichtsrat Karl Grün (1842), Kaufmann und Rittergutsbesitzer Mendel Samuel Berliner (1843). Letzterer teilte das Gut auf und verkaufte es in den Jahren 1844 und 1859 an mehrere Gemeindeinsassen. Im Schloß wurde, nachdem man ein Stodwerk abgetragen hatte, eine Gastwirtschaft eingerichtet. Das Alleehaus, früher ein Jagdhaus der Ordensritter, erhielt schon 1771 die Rechte eines Kretschams. Vom Schlosse aus führte bis an das Jagdhaus eine prächtige Allee — daher der Name Alleehaus — in gerader Richtung. Von ihr sind heute noch einige Bäume im Garten des Alleehauses vorhanden. 1823 wurde dieses Gasthaus auf den alten Grundmauern neu erbaut.

Der Deutsche Ritterorden.

Wie schon der Name sagt, war der Deutsche Ritterorden eine Vereinigung deutscher Ritter. Nach dem Verluste von Palästina (1187) kehrten die Ordensmitglieder nach Deutschland zurück und erwarben sich hier besondere Verdienste durch die Befehrung der heidnischen Preußen an der Ostsee. Durch fromme Schenkungen gelangte der Orden zu bedeutendem Güterbesitz und verbreitete sich über alle deutschen Gaue.

An der Spitze stand der Ordensmeister, seit 1550 Hoch- oder Deutschmeister genannt. Die Ordensleute, die sich in Ritter und dienende Brüder schieden (später erst kamen Priester hinzu), trugen einen weißen Mantel mit schwarzem Kreuz. Sie wurden wie die Johanniter schlechtweg Kreuzritter oder Kreuziger genannt.

Der Orden gliederte sich in 12 Balleien oder Provinzen und diese wieder in Komtureien oder Kommenden. Die erste Niederlassung des Deutschen Ordens in Schlesien ist zweifellos Kreuzburg, wo 1230 der Komtur Marbatho ein Spital errichtete. Die uns nächstliegende Komturei des Deutschen Ordens war Troppau. Zur Zeit des 30jährigen Krieges nahm der Komtur seinen Wohnsitz in Freudental.

Zu Beginn des 30jährigen Krieges fühlte sich der zur protestantischen Lehre übergetretene Besitzer von Freudental, Hinko (Heinrich) von Würben, wegen des Glaubenswechsels dort nicht sicher und flüchtete nach den Niederlanden. Der deutsche Kaiser zog sein Besitztum im Jahre 1619 ein und überließ es dem Deutschen Ritterorden. Seit dieser Zeit bekleiden Erzherzöge von Österreich ununterbrochen das Amt eines Deutschmeisters, die allerdings, um in den Genuß dieser einkträglichen Pfründe zu gelangen, ehelos bleiben müssen.

Der Deutschmeister übte in allen zur Kommende gehörigen Orten das Patronatsrecht über Kirche und Schule aus. Die Pfarrer von Troppau und Jägerndorf waren Ordensgeistliche bis in die Zeit der Reformation, 1542. An ihre Stelle kamen evangelische Seelsorger. Als diese während der Gegenreformation wieder weichen mußten, wurden Weltpriester als Pfarrer eingesetzt, die ihr Einkommen vom Ordensbesitz bezogen.

Mit der Einziehung der kirchlichen Güter (1810) sollten auch die Domänen des Deutschen Ordens, soweit sie auf preußischem Gebiet lagen, in den Besitz des Staates übergehen. Während sich bei den Johannitern die Übergabe der Kommende Größtens glatt vollzog, boten die Deutschmeister hartnäckigen Widerstand, den die preußische Verwaltung wohl mit Rücksicht auf das österreichische Kaiserhaus nicht mit Gewalt brechen wollte. Mit dem Tode des damaligen Deutschmeisters Erzherzog Anton Viktor (1835) erhoffte unsere Regierung Erledigung dieser Angelegenheit, jedoch vergeblich. Erst nach dem Ableben des folgenden Deutschmeisters Erzherzog Maximilian (1863) entschied das von beiden Parteien angerufene Großherzoglich Badische Oberhofgericht zu Gunsten Preußens.

Güter des Deutschen Ritterordens im Kreise Leobschütz.

Schon im Jahre 1237 wird unter den 4 mährischen Kommenden die Kommende Troppau erwähnt, zu deren Besitzungen im heutigen Kreise Leobschütz die Ortschaften Schmiedesdorf (Schmeisdorf), Cruczgersdorf (Kreuzendorf) und Crisovic (Kreiwitz) gehörten. 1256 kam auch Tropelowitz zur Kommende Troppau. König Ottokar bestätigte nämlich in diesem Jahre dem Deutschen Orden den Eintausch von Tropelowitz gegen Schlakau (südwestlich von Troppau). Besitzer von Tropelowitz waren vordem Troppauer Bürger.

Während der Reformation kamen die Ordensgüter zum größten Teil in die Hände von Protestanten. Der Pfarrer von Troppau, Blasius Siebenlot, dem die Nutznießung der Troppauer Kommendegüter zustand, trat zur neuen Lehre über, heiratete ein Bürgermädchen aus Troppau und verschwendete die Güter im Einverständnis mit dem protestantisch gewordenen Magistrat, der 1542 das Patronat über die Pfarrei Troppau erlangt hatte. Er verkaufte Anteile der Dörfer Kreuzendorf, Kreiwitz und Schmiedesdorf für 2000 Taler an Albrecht von Füllstein auf Geppersdorf, 1561. Wahrscheinlich kam damals auch Tropelowitz an den Besitzer von Geppersdorf. 1676 mußte der Gutsherr von Geppersdorf, Freiherr von Rayhauf auf Bladen, nach langem Prozesse die erwähnten Güteranteile wieder abtreten, wohl mit Ausnahme von Tropelowitz, das nachweislich seit 1658 mit Geppersdorf vereinigt geblieben ist.

Im Jahre 1682 erwarb der Orden von der Witwe von Wengersky, geborenen Gräfin von Herberstein, das Gut Soppau für 17 000 Gulden. Im 30jährigen Kriege war Soppau wie so viele andere Herrnsitze vollständig zerstört und verwüstet worden. 1631 verließ der damalige Besitzer Friedrich Fradstein von Nimbsdorf (Nimbsdorf) das Gut. Die Untertanen waren teils gestorben, teils verzogen, und so blieb das Gut als Ödland liegen bis 1640. In genanntem Jahre wurde Soppau von den Landesständen einem Herrn von Solhausen übergeben. Die Besitzer wechselten nun des öfteren bis zur Erwerbung des Gutes durch den Deutschen Orden.

Die Vorwerke Kreuzendorf und Kreiwitz wurden nach ihrer Einziehung (1810) vom Staate veräußert, während Soppau und Schmiedesdorf noch heute Königlich Preussische Domänen sind. Mit diesen Ordensgütern kamen zugleich die

im Kreise Ratibor liegenden Vorwerke des Deutschen Ordens, Thröm und Ratsch, an den Preussischen Domänenfiskus. Pächter der Güter Soppau, Thröm und Ratsch wurde Hauptmann a. D. Himml, Schmeisdorf nahm Emil Bernard in Pacht. Heute ist die Witwe Meitner Pächterin von Soppau und einer ihrer Söhne Pächter von Schmeisdorf.

Die Aufhebung der Erbuntertänigkeit.

Nach den Kriegsstürmen während der Erhebung Preußens kamen Jahrzehnte segensreichen Friedens. Stadt und Land nahmen einen erfreulichen wirtschaftlichen Aufschwung, und die Bevölkerungszahl verdoppelte sich. Diese Erscheinung war im wesentlichen auf die Aufhebung der Erbuntertänigkeit zurückzuführen.

Die Abhängigkeit der Bauern von den Gutsherren, die Verpflichtung zu mancherlei Abgaben und zu Hofarbeiten ist unter „Erbuntertänigkeit“, S. 28 erwähnt worden. Schon Friedrich der Große erkannte das Unwürdige dieses Verhältnisses und das darin liegende Hemmnis für eine gedeihliche Entwicklung der Landwirtschaft, die er als Hauptgrundlage des Staates bezeichnete, und der daher auch seine besondere Fürsorge galt.

Schon im Jahre 1773 äußerte der König: „Drei Tage in der Woche zu dienen, ist billig, und dabei kann der Bauer auch bestehen, aber wenn er alle Tage im Dienste sein soll, so ist er ja auch nicht imstande, in seiner eigenen Wirtschaft was zu unternehmen und muß am Ende dabei zugrunde gehen.“

Dieser Anschauung verschaffte der König auch Geltung, wofür er allerdings bei den Ständen keine Anerkennung erntete. Nur wenige Gutsherren zeigten sich geneigt, das schwere Joch der Bauern zu mildern, indem sie die Robotpflicht gegen einen jährlich zu zahlenden Geldbetrag erließen oder gar ihre verschuldeten Dominien an die ihnen untertänigen Gemeinden verkauften. Badewitz und Neudorf erwarben die Gutsgrundstücke schon 1772, Pommerswitz befreite sich von der Robotpflicht 1775 und 1785, die Gemeinden Roben, Dt.-Neufirch und Bieskau erstanden die dortigen Güter 1791 bezw. 1793 usw.

Auch Freiherr von Stein erkannte, daß das Los des Bauernstandes erleichtert und die Gutsuntertänigkeit aufgehoben werden müsse. Am Martinstage 1810 wurden die

Bauern frei erklärt. Die verschiedenen Dienstleistungen und Naturallieferungen sollten in eine jährlich zu entrichtende Rente umgewandelt werden. Die Ablösung ließ jedoch noch viele Jahre auf sich warten, so daß sich auch Friedrich Wilhelm III. veranlaßt sah, durch Gesetz vom Jahre 1817 die Robotablösung aufs neue anzuordnen. Gutsbesitzer, die sich mit dieser Neuerung durchaus nicht befreunden konnten und wohl auch von der Schuldenlast arg bedrückt fühlten, sahen sich veranlaßt, ihr Besitztum zu veräußern. Gewöhnlich ging es dann für einen mäßigen Preis in die Hände der Gemeinde über, wenn ihr nicht ein sogenannter „Güter-schlächter“ zuvorkam, der das Gut parzellerte und mit erheblichem Verdienst an die Bauern abgab. Von den zu Anfang des vorigen Jahrhunderts vorhandenen 83 Gütern unseres Kreises gingen bis 1851/52 in den Besitz der Bauern über zur Hebung dieses Standes und zur Stärkung der allgemeinen Steuerkraft. Heute zählt der Kreis nur noch 25 Güter, die zum Teil auch schon durch einzelne Abkäufe verkleinert worden sind.

Nachdem Preußen am 31. Januar 1850 eine parlamentarische Verfassung erhalten hatte, erschien auch nach kurzer Zeit, und zwar am 2. März 1850, das Renten-ablösungsgesetz, wonach die Bauern durch Zahlung eines einmaligen Kapital-Betrags in Höhe der 20fachen Jahresrente oder durch eine auf 41½ bzw. 56½ Jahre berechnete höhere oder niedere Rente ihrer Pfllicht ledig wurden.

Zur Regelung dieser gutherrlich-bäuerischen Verhältnisse wurde eine Königliche Generalkommission eingesetzt, die ihre Aufgabe hier im Kreise in den Jahren 1854 bis 1856 löste. Die Beträge wurden an die Rentenbank — ein staatliches Institut — entrichtet, die an die Berechtigten die Rentenbriefe ausgab.

Von ihren gutsuntertänigen Gemeinden erhielt die Stadt Leobschütz folgende Beträge in Rentenbriefen: von Sabstschütz 3525 Tlr., von Kaltenhausen 177 Tlr., von der Walkmühle in Kaltenhausen 1140 Tlr., von Taumlit 610 Tlr., von der Walkmühle hinter Taumlit Erbpachtzins jährlich 13 Tlr., von den 3 Stellen in Blümsdorf 55 Tlr., von den Wallgärtenbesitzern 105 Tlr. Kaum glaublich erscheint es uns, daß zur damaligen Zeit, vor noch nicht 60 Jahren ein großer Teil der Bauern die Urkunden nicht mit ihren Namen, sondern mit drei Kreuzen unterzeichnete. Seit jener Zeit hat sich also nicht nur der bäuerliche Wohl-

stand, sondern auch die Schulbildung der Landbevölkerung wesentlich gehoben.

Die revolutionären Stürme von 1848, die ganz Europa durchzogten, gingen auch an unserer engeren Heimat nicht spurlos vorüber. Männer, die von übertriebenen freiheitlichen Ideen erfaßt, zur Auflehnung gegen alle Obrigkeit und zur Verweigerung der Steuern aufreizten, fehlten nicht; sie fanden aber für ihre Tätigkeit nicht die erwartete Gefolgschaft, sodaß Ausschreitungen nur von wenigen Orten des Kreises gemeldet wurden. In der Frankfurter Nationalversammlung vertrat unsern Kreis der Gymnasial-Professor Kahlert aus Leobschütz. Der konstituierenden Versammlung in Berlin wohnte der Oberlehrer Troska bei. Damals entstand in Leobschütz die erste Zeitung: „Der Oberschlesische Volksfreund.“ Dieses Preßorgan machte es sich zur Aufgabe, unter dem Volke Stimmung für die Förderung einer konstitutionellen Regierung zu schaffen. ¹⁾

Der Krieg 1866.

Zu Beginn des Krieges 1866 waren sämtliche österr. Ortschaften an der preußischen Grenze, längs der Oppa mit ungarischen Husaren belegt. Beim Heranrücken der preuß. Truppen zog sich der Feind zurück, und ihre Quartiere auf österreichischer Seite besetzten preußische Reserve- und Landwehr-Regimenter. Diese verblieben dort bis nach Beendigung des Feldzuges. Auf einem ausgedehnten Plane vor dem Gasthofe „Lauratal“ in österr. Schönwiese, der bis an den sogenannten Kohlwald heranreicht, spielten sich fast täglich kriegerische Übungen ab, die zahlreiche Zuschauer von beiden Seiten der Grenze herbeilockten.

Zwecks Aufnahme von Verwundeten stellte die Stadt Leobschütz 100 Betten auf, die jedoch mit Rücksicht auf die Nähe der österreichischen Grenze nicht benutzt wurden.

Nach Beendigung des Krieges befanden sich in Leobschütz und Ratibor sowie in den dazwischenliegenden Ortschaften Abteilungen der „ungarischen Legion.“ Diese, aus Emigranten des Revolutionsjahres 1848 und aus ungarischen Kriegsgefangenen aus dem eben beendeten Kriege bestehend,

¹⁾ Die Leobschützer Volkszeitung entstand unter dem Namen „Ratibor-Leobschützer Zeitung“ 1872, die „Leobschützer Zeitung“ 1876.

hatte sich unter Führung eines Klapka in Ratibor zu einer nationalen Erhebung der Ungarn gegen Österreich gebildet. Mit den Nikolsburger Friedensverhandlungen endete auch dieses Unternehmen. Die Legionäre konnten nicht ohne weiteres in ihre Heimat zurückkehren. Sie wurden auf Kosten Preußens bis zu ihrer Begnadigung, Ende November 1866 hier verpflegt.

Die Cholera des Jahres 1868 forderte in allen Ortschaften des Kreises zahlreiche Opfer.

Der Krieg 1870/71.

Schon nach wenigen Jahren des Friedens, am 19. Juli 1870 ertönte wiederum die Kriegsdrommete. Diesmal rief sie zum Streite gegen Frankreich, Deutschlands Erbfeind. Die in Leobschütz garnisonierende Eskadron Husaren versammelte sich, ehe sie abrückte, auf dem Marktplatz, um von den städtischen Behörden und der Bürgerschaft Abschied zu nehmen. Unter begeistertem Hurraruf wurden sie zu dem auf dem Bahnhof bereitstehenden Zuge geleitet, der sie in Feindesland bringen sollte. Manche Spende der Bürgerschaft wurde ihr nachgesandt.

Groß war die Freude des Wiedersehens, als unsere „Grünen“, mit Siegesruhm bedeckt, am 20. August 1871 zurückkehrten. Nach feierlichem Empfange bei Ankunft des Zuges durch Magistrat und Stadtverordnete rückte die Eskadron unter allgemeinem Jubel durch mehrere Ehrenpforten in die Stadt ein, wo ihr zur Begrüßung seitens der Bürgerschaft ein Freudenmahl geboten wurde.

Weit abgelegen vom Kriegsschauplatz, hatte Leobschütz während des Krieges weder feindliche, noch deutsche Truppen zu Gesicht bekommen. Als offene Stadt konnte Leobschütz keine Gefangene aufnehmen. Doch hatten die Leobschützer das Vergnügen, 6 Deserteure aus Kosel, die in der Nacht vom 15. zum 16. Januar in Taumlitz beim Gastwirt Kleiner hungrig und halb erfroren aufgegriffen wurden, einige Tage hier in Haft zu sehen. Auch im Stadtforst fing man einige aus Kosel entwichene Franzosen auf, die man ebenfalls nach Leobschütz in Gewahrsam brachte. Die Rothosen behielten unsere Stadt in gutem Andenken und zeigten sich dankbar für die gastliche Aufnahme; denn 1905 empfing unser Bürgermeister Priemer aus Frankreich eine Postkarte, auf der sich der Schreiber als einer jener Flüchtlinge bekannte,

für die großmütige Behandlung und vorzügliche Verpflegung an hiesigem Orte seinen Dank aussprach und um eine Ansichtskarte von Leobschütz bat. Der Wunsch dieses Mannes wurde auch erfüllt.

Die Nachricht von der Gefangennahme Napoleons bei Sedan hatte in unserer Bevölkerung begeisterte Stimmung hervorgerufen und mächtigen Jubel ausgelöst. Allerorts veranstaltete man Festlichkeiten und sogenanntes „Freudenschießen“.

An einem Sedantage war es auch, und zwar im Jahre 1876, als man unter den bei einer Festesfeier anwesenden Bürgern der Stadt Leobschütz eine Sammlung veranstaltete als Grundstock zur Errichtung eines Sieges-Denkmals. Kommerzienrat Leichmann bereicherte den Denkmalsfonds um 2000 M., der Kreis bewilligte 1500 M. Mit einer kleinen Abweichung von dem Entwurfe des Kgl. Baurats Lüddecke in Breslau errichtete man das Denkmal 1882 im östlichen Teile der städtischen Promenade. Eine etwa 5 m hohe Rundsäule, an welcher die Jahreszahlen 1864, 1866, 1870/71 plastisch hervortreten, erhebt sich auf einem würfelförmigen Unterbau. Den oberen Abschluß der Säule bildet eine gotische Bekrönung, aus der ein Kreuz in der Form des eisernen Kreuzes emporragt. Die am Sockel angebrachte Inschrift lautet: „Zur Erinnerung an die ruhmreiche Zeit der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches und zum Andenken der in den Kriegen 1864, 1866 und 1870/71 Gefallenen errichtet von Stadt und Kreis Leobschütz.“

Unter den Segnungen des seit Jahrzehnten ungestörten Friedens ist im heimatlichen Kreise eine stete Fortentwicklung des wirtschaftlichen wie des geistigen Lebens wahrzunehmen. Auch Handel und Gewerbe haben einen merklichen Aufschwung genommen, obwohl der Mangel an größeren industriellen Unternehmungen und die Nähe der Landesgrenze das Geschäftsleben nicht gerade vorteilhaft beeinflussen. (Siehe I. Teil, S. 58—66.)



